Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. JANUAR 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 1

Botschaft Papst Pauls VI. aus Bethlehem

Das Ereignis der letzten Tage, das alle andern in den Hintergrund drängt, ist der Pilgerflug Papst Pauls VI. in das Heilige Land. Sozusagen die ganze Welt verfolgte am Bildschirm und am Radio die dreitägige Pilgerfahrt, die vom 4. bis 6. Januar dauerte. Wir werden in der nächsten Nummer einen Bericht aus berufener Feder über diesen ersten Pilgerflug eines Papstes zu den heiligen Stätten Palästinas bringen. In der heutigen Ausgabe veröffentlichen wir den Wortlaut der Ansprache, die der Heilige Vater am Morgen des Festes der Epiphanie des Herrn in der Geburtskirche des Erlösers zu Bethlehem in französischer Sprache gehalten hat. Die deutsche Übertragung wurde uns durch die KIPA vermittelt. J. B. V.

In Bethlehem haben wir drei schlichte Worte zu sagen: Eines zu Christus, ein anderes zur Kirche und ein drittes zur Welt.

I.

An diesem Fest der Erscheinung des Herrn bezeugen wir — eingedenk seiner großen doppelten Bedeutung: der Offenbarung Gottes und der Berufung der Völker zum Glauben — Christus demütig und zitternd, aber zutiefst und in Freude das Bekenntnis unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe. Wir machen uns das Bekenntnis Petri zu eigen und wiederholen in feierlicher Weise die Worte: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» (Matth 16, 16). Und wie Petrus sagen wir ihm: «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens» (Jo 6, 68). Tiefbetrübten Herzens, aber doch voll Vertrauen sprechen wir mit Petrus: «Herr, Du weißt alles; Du weißt auch, daß wir Dich lieben» (vgl. Jo 21, 17).

Wie hier eines Tages die Weisen, bringen auch wir symbolische Gaben, um in ihm das menschgewordene Wort Gottes anzuerkennen, in ihm den Menschen und Sohn der allerseligsten Jungfrau Maria, unseren Bruder und den Erstgeborenen der Menschheit, den Messias, den Gesalbten, den einzigen und unentbehrlichen Mittler zwischen Gott und Mensch, den Priester, Lehrmeister und König, Ihn, der war, der ist und kommen wird.

Dieses Bekenntnis, o Herr, ist das der Kirche Roms, die jene des Petrus war und die auf eben diesem Felsen gegründet wurde und deshalb Deine Kirche ist, die in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge sich aus dieser Quelle speist; Du stehst ihr bei, Du verteidigst sie, Du läuterst, stärkst und belebst sie, römischer Christus.

In diesem nämlichen Bekenntnis, o Herr, ist die Stimme Deiner gesamten Kirche enthalten, die Du einig, heilig, katholisch und apostolisch willst und machst. Alle Hirten, Priester, Ordensleute, Gläubigen und alle Taufbewerber dieser deiner universalen Kirche bringen Dir zusammen mit uns dasselbe Bekenntnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe dar. Alle nehmen wir deine Demut an und bekennen Deine Größe; wir alle hören Dein Wort und warten auf Deine Wiederkunft am Ende der Tage. Wir alle danken Dir, o Herr, der Du uns erlöst hast, Du hast uns zu Kindern Gottes gemacht, zu Deinen Brüdern und uns mit den Gaben des Heiligen Geistes überhäuft. Wir alle geloben Dir als Christen zu leben, und in beständigem Streben Deiner Gnade zu entsprechen und unsere innere moralische Erneuerung zu bewirken. Wir alle wollen versuchen, in der Welt die Botschaft des Heiles und der Liebe zu verbreiten.

II.

Vor Deiner Krippe, o Herr, wollen wir dann ein zweites Wort zur Kirche sagen, zu deren obersten Hirten Du unsere bescheidene Person auserwählt hast. Es ist ganz schlicht dies: Möge die Kirche Christi mit uns sein und sich dem Opfer anschließen, das wir auch in ihrem Namen dem Herrn darbringen. In dieser Gemeinschaft liegt ihre Stärke, ihre Würde, ihre Übereinstimmung mit jenen Merkmalen, die die wahre Kirche kennzeichnen. Dies ist die historische Stunde, in der die Kirche Christi ihre tiefe und sichtbare Wirklichkeit leben muß. Es ist die Stunde, in der wir dem Wunsche Jesu Christi entsprechen müssen: «Laß sie vollkommen eins sein, damit die Welt erkenne, daß Du, Vater, mich gesandt hast» (Jo 17,23). Der inneren Einheit der Kirche entspricht ihre äußere apologetische und missionarische Wirkkraft.

Wir müssen unser ökumenisches Konzil zu Ende führen; wir müssen dem kirchlichen Leben Erneuerung des Empfindens, der Vorhaben und der Sitten verleihen; Schönheit des Geistes in jeder Hinsicht: In Gedanken und Wort, im Gebet, in den Erziehungsmethoden, in der Kunst und der kirchlichen Gesetzgebung. Dazu bedarf es einmütiger Zusammenarbeit, zu der jeder Stand seine Beihilfe leisten soll. Möge ein jeder die Einladung vernehmen, die von Christus durch unsere Stimme an sein Ohr dringt.

Das sagen wir zu den Katholiken, die bereits in der sicheren Hürde Christi sind. Doch wir richten auch eine entsprechende Einladung an die christ-

AUS DEM INHALT:

Botschaft Papst Pauls VI. aus Bethlehem
Athenagoras I. bei Papst Paul VI.
Die Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie
«Nur wer den Nazismus nicht kennengelernt hat...»
Zur «Wort-Gottes-Feier in der Fastenzeit»
Zum kommenden Fastenopfer
Diözesan-Statistik des Bistums Basel
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Gegenreformation mit neuen Mitteln?
Aus dem Leben der Ostkirche
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

lichen Brüder, die nicht in vollkommener Einheit mit uns leben. Es ist inzwischen allen klar geworden, daß man das Problem der Einheit nicht umgehen kann: Heute liegt dieser Wille Christi drängend über uns und verpflichtet uns, in Weisheit und Liebe alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um allen Christen Anteil an dem höchsten Gut und der höchsten Ehre der Einheit der Kirche zu gewähren.

Auch bei dieser einmaligen Gelegenheit müssen wir betonen, daß dieses Ergebnis nicht auf Kosten der Glaubenswahrheit erreicht werden darf. Wir dürfen diesem Erbe Christi nicht untreu werden: Es gehört ja nicht uns, sondern ihm. Wir sind nur seine Hüter, seine Lehrer, seine Ausleger. Doch wiederholen wir, daß wir bereit sind, jede vernünftige Möglichkeit zu erwägen, um der Verständigung, der Achtung und der Liebe für eine künftige — und Gott gebe baldige — Begegnung mit den christlichen Brüdern, die noch von uns getrennt sind, die Wege zu ebnen. Die Tür der Hürde steht offen. Die Erwartung ist aufrichtig und herzlich. Die Einladung ist ehrfurchtsvoll und geduldig. Der verfügbare Platz ist groß und weit.

Wir kommen diesem Schritt durch unsere Zuneigung entgegen; er kann achtbar und in beiderseitiger Freude getan werden. Wir werden uns davon enthalten, etwas zu fordern, was nicht aus Freiheit und Überzeugung geschähe, d. h. nicht vom Geist des Herrn eingegeben ist, der weht wann und wo er will. Wir werden auf die glückliche Stunde warten. Jetzt bitten wir die innigst geliebten getrennten Brüder nur um das, was wir uns selbst vornehmen: Möge es immer die Liebe zu Christus und seiner Kirche sein, die jede eventuelle Geste der Annäherung und des Gesprächs inspiriert. Wir wollen dafür Sorge tragen, daß der Wunsch nach Einvernehmen und Einheit wach und ruhelos bleibe. Wir setzen unser Vertrauen auf das Gebet, das, wenn noch nicht gemeinsam, so doch wenigstens parallel von uns und den getrennten Christen aufsteigt, um sich dann in der Höhe zu treffen und im Gott der Einheit eine Brücke zu schlagen.

Wir begrüßen in tiefer Ehrfurcht und Zuneigung die erlauchten und ehrwürdigen hier anwesenden Oberhäupter der von der unsrigen verschiedenen Kirchen. Wir danken Ihnen aufrichtig für Ihre Teilnahme an dieser unserer Pilgerfahrt. Wir ehren alles, was Sie vom authentischen Schatz der christlichen Überlieferung besitzen und hoffen ihnen gegenüber auf ein Einvernehmen im Glauben, in der Liebe und Disziplin der einen Kirche Christi. Wir entsenden unseren Friedens- und Segenswunsch allen Hirten, Priestern, Ordensleuten und Gläubigen dieser Kirchen und erflehen über sie alle das Licht und die Gnade des Heiligen Geistes.

Wir sind zutiefst glücklich ob der Begegnung hier während dieser gesegneten Tage mit dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel und daß diese sich in der allerliebenswürdigsten Form bewerkstelligte und sich der besten Hoffnungen voll erwies. Wir danken dem Herrn von ganzem Herzen und bitten ihn — qui coepit in nobis opus bonum ipse perficiet —, daß er, der in uns dieses gute Werk des Friedens und der Einigung begonnen hat, es auch zum guten Ende führen möge.

III.

Schließlich wollen wir von dieser gesegneten Stätte aus und in dieser einmaligen Stunde ein Wort an die Welt richten. Mit dem Ausdruck «Welt» meinen wir alle jene, die von draußen auf das Christentum blicken, fast als ob sie ihm gegenüber Fremde seien oder sich als Außenstehende betrachten.

Vor allem wollen wir uns noch einmal dieser Welt, in der wir leben, vorstellen. Wir sind die Vertreter und Vorkämpfer der christlichen Religion. Wir haben die Gewißheit, eine Sache zu vertreten, die von Gott kommt. Wir sind die Jünger, Apostel und Sendboten Jesu, des Sohnes Gottes und Mariens, des Messias, des Gesalbten. Wir führen seine Sendung weiter fort; wir sind die Verkünder seiner Botschaft, die Diener seiner Religion, die, wie wir wissen, alle göttlichen Garantien der Wahrheit besitzt. Wir haben keinen andern Wunsch als diesen unseren Glauben zu verkünden. Wir fordern nichts außer der Freiheit, diese Religion zu bekennen und denjenigen anzubieten, die sie freiwillig annehmen: Diese von Jesus Christus, unserem Herrn gegründete Verbindung zwischen den Menschen und Gott.

Ein zweites Anliegen möchten wir sodann der Welt vortragen, das sie ernsthaft erwägen möge. Es handelt sich um die unmittelbaren Zielsetzungen unserer Sendung: Wir wünschen für das Wohl der Welt zu arbeiten, für ihre Belange, für ihre Rettung. Ja, wir sind überzeugt, daß das Heil, das wir ihr bieten, notwendig ist.

Diese Erklärung schließt viele weitere mit ein: Wir schauen auf die Welt mit sehr großer Sympathie. Wenn sich die Welt dem Christentum fremd gegenüber fühlt, so fühlt sich das Christentum jedoch nicht fremd gegenüber der Welt, wie auch immer die Haltung sein mag, die sie ihm gegenüber einnimmt. Die Welt soll wissen, daß sie vom Vertreter und Vorkämpfer der christlichen Religion mit größerer und unerschöpflicher Liebe geachtet und geliebt wird. Es ist jene Liebe, die unser Glaube in das Herz der Kirche legt, die nichts anderes ist als Mittlerin der unendlichen und wunderbaren Liebe Gottes zu den Menschen.

Das heißt: Die Sendung des Christentums ist eine Sendung der Freundschaft unter den Menschen, eine Sendung der Verständigung, der Ermutigung, der Förderung und Erbauung; und wir fügen noch hinzu: des Heiles. Wir wissen, daß der Mensch heute den Stolz hat, alles aus sich allein zu tun und er vollbringt Neues und Erstaunliches; doch all dies macht ihn nicht besser, nicht glücklich; das alles löst nicht die menschlichen Probleme in ihrer Tiefe, in ihrer Dauer und Allgemeinheit. Wir wissen, daß der Mensch mit sich selbst im Kampfe liegt. Wir wissen, daß der Mensch an verzehrenden Zweifeln leidet. Wir wissen, daß es in seiner Seele große Finsternis und großen Schmerz gibt. Wir haben hier ein Wort zu sagen, das wir für eine Lösung halten. Wir wagen es, dieses Wort um so eher anzubieten, weil es menschlich ist. Es ist das Wort eines Menschen zu einem Menschen. Christus, den wir der Menschheit bringen, ist der «Menschensohn»: So nannte er sich selbst. Er ist der Erstgeborene, das Urbild der neuen Menschheit, er ist Bruder, Kamerad und Freund im höchsten Sinne. Von ihm allein konnte man sagen, daß er in Wahrheit «wußte, was im Menschen ist» (Jo 2, 25). Er ist wirklich der von Gott Gesandte, nicht um die Welt zu verdammen, sondern sie zu retten (vgl. Jo 3, 17).

Er ist der Gute Hirt der Menschheit. Es gibt keinen menschlichen Wert, den er nicht geachtet, erhoben und erlöst hätte. Es gibt kein menschliches Leiden, das er nicht verstanden, geteilt und bewertet hätte. Es gibt keinen menschlichen Mangel, von moralischen Fehlern abgesehen, die er nicht auf sich genommen und erlitten hätte und den er nicht dem Verstand und dem Herzen der übrigen Menschen als Gegenstand des Interesses und der Liebe, gleichsam als Bedingung für ihre eigene Rettung aufgezeigt hätte. Auch für das Böse, das er, der Arzt der Menschheit, gekannt und in unüberbietbarer Schärfe beklagt hat, hatte er eine unendliche Nachsicht, die so weit reichte, daß er durch die Gnade in den Herzen der Menschen überreiche Quellen der Erlösung und des Lebens aufsprudeln ließ.

Die Welt soll wissen, wie Christus, der noch heute in seiner Kirche weiter-

lebt, sich von dieser Stelle aus der Welt kundtut, von dieser Krippe aus, die seine Ankunft auf Erden kennzeichnete.

Möge die Welt, die uns umgibt, heute im Namen Jesu Christi unseren Gruß empfangen. Diesen herzlichen Gruß entbieten wir in besonderer Weise jenen, die sich zum Eingottglauben bekennen und die mit uns ihren Gottesdienst dem einen, wahren, höchsten und lebendigen Gott darbringen, dem Gott Abrahams, dem erhabenen Gott. Ihn feierte auf diesem Boden, an einem fernen Tage, der aber in der Bibel und im Meßbuch erwähnt wird, eine geheimnisvolle Persönlichkeit, Melchisedech — von dem uns die Heilige Schrift weder die Genealogie noch das Ende überliefert — und nach dessen königlichem Priestertum Christus selbst sich bezeichnete, als «den allerhöchsten Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde» (vgl. Gen 14, 19; Hebr 7; Ps 76, 3; 110, 4).

Wir Christen, durch die Offenbarung belehrt, wissen, daß Gott in drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und Heiligem Geist lebt; doch als eine feiern wir stets die göttliche Natur, den einen lebendigen und wahren Gott. Diesen Völkern, die einen einzigen Gott anbeten, gilt in gleicher Weise unser Wunsch des Friedens in der Gerechtigkeit.

Unser Gruß wendet sich ferner an alle Völker, in die unsere katholischen Missionen die Frohbotschaft bringen und wir verbinden mit diesem Gruß den Wunsch, sie möge überall hingelangen und ein Sauerteig für ihre Kulturen werden.

Unser Gruß darf heute keine Grenzen haben: er übersteigt alle Schranken und will zu allen Menschen guten Willens gelangen; ja in gleicher Weise auch zu jenen, die der Religion Christi noch nicht wohlwollend gegenüberstehen und versuchen, ihre Ausbreitung aufzuhalten und die Gläubigen zu bedrängen; auch an die Verfolger des katholischen Lebens und die Gottes- und Christusleugner richten wir unsere schmerzliche und aufrichtige Frage: Warum, warum?

Im Augenblick, da wir uns anschicken Bethlehem, diesen Ort der Reinheit und der Ruhe, wo vor 20 Jahrhunderten der geboren wurde, der da der Friedensfürst ist, wieder zu verlassen, fühlen wir die dringende Pflicht, den Staatschefs und allen, welche die Verantwortung der Völker tragen, unsern dringenden Appell für den Frieden zu wiederholen. Die Regierenden mögen unsern Herzensschrei hören und sie mögen edelmütig in ihren Anstrengungen fortfahren, um den Frieden sicherzustellen, nach dem die Menschheit so sehnlichst trachtet. Sie mögen beim Allmächtigen und im Innersten ihres Menschengewissens eine klarere Einsicht, einen glühenderen Willen und einen erneuerten Geist der Eintracht und Edelmütigkeit schöpfen, um so unter allen Umständen die Ängste und Schrecken eines Weltkrieges zu vermeiden, dessen Folgen unabsehbar wären. Möchten sie noch wirksamer zusammenarbeiten, um den Frieden in der Wahrheit, Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe zu festigen. Das ist unser Wunsch, den wir zu Gott erheben, nie müde geworden sind während unserer gesamten Pilgerfahrt. Alle loyalen Initiativen, die darauf zielen, den Frieden zu verwirklichen, werden unsere Unterstützung finden, und wir segnen sie von ganzem Herzen.

Mit diesen Gedanken im Herzen und im Gebete erflehen wir von Bethlehem aus, der irdischen Heimat Christi, die Fülle der göttlichen Gnaden über die gesamte Menschheit.

Athenagoras I. bei Papst Paul VI.

Zu den eindrücklichsten Szenen, die man während der Pilgerreise Pauls VI. im Heiligen Land auf dem Bildschirm sehen konnte, zählt die Begegnung des Papstes mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel. Der ökumenische Patriarch und der Papst trafen sich zum erstenmal am Abend des 5. Januars in der Apostolischen Delegatur am Ölberg in Jerusalem. Die erste Unterredung dauerte eine Viertelstunde. Am folgenden Tage, dem Feste der Epiphanie, stattete Paul VI. dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche in der Residenz des Patriarchen Benediktos von Jerusalem einen Gegenbesuch ab. Diesmal weilte der Papst, so melden die ersten Berichte, zwei Stunden beim ökumenischen Patriarchen.

Das Treffen Pauls VI. mit Athenagoras I. ist ein säkulares Ereignis, dessen Bedeutung sich heute kaum erahnen läßt. Zum letztenmal war ein ökumenischer Patriarch von Konstantinopel in den Monaten, da in Ferrara-Florenz das Unionskonzil tagte (1438/39), mit dem Papst zusammen. Der damalige Patriarch Joseph II., ein Freund der Wiedervereinigung der beiden Kirchen, starb am 10. Juni 1439, ehe die Union geschlossen war. Seither hat kein Patriarch mehr den römischen Papst aufgesucht. Die erste Begegnung der Oberhäupter der beiden Kirchen seit mehr als einem halben Jahrtausend sollte unseren Tagen vorbehalten sein.

Ist es nicht eine eigenartige Fügung, daß gerade heute, wo durch das Konzil so vieles in Fluß gekommen ist, ein Mann vom Weitblick eines Athenagoras den Patriarchenstuhl von Konstantinopel innehat? Sein Name ist in den letzten Jahren oft genannt worden. Geboren 1868 in Janina, das bis 1913 zur Türkei gehört hatte, machte er seine theologischen Studien in Chalki, auf einer der Prinzeninseln im Marmarameer. Seit 1910 wirkte er in der Diözese Pelagonia und seit 1919 in der Seelsorge der griechischen Hauptstadt Athen. Dann wurde er 1922 zum Metropolit von Korfu geweiht. Seit 1930 weilte er als Erzbischof der orthodoxen Griechen von Nord- und Südamerika in den Vereinigten Staaten. Am 1. November 1948 wurde Athenagoras mit 11 von 17 Stimmen zum ökumenischen Patriarch von Konstantinopel erkoren und am 27. Januar 1949 feierlich inthronisiert.

Sein ökumenisches Interesse und seine Friedensbereitschaft auch den andern Konfessionen gegenüber tat der neue Patriarch gleich nach seiner Wahl kund. Auch an Papst Pius XII. richtete er einige freundliche Worte. Aber erst unter dessen Nachfolger Johannes XXIII. bahnte sich ein neues Verhältnis zur katholischen Kirche an. Davon zeugt die Ansprache, die Athenagoras wie ein freudiges Echo auf die erste Weihnachtsansprache Johannes' XXIII. 1958 an die Metropoliten der griechischen Kirche hielt. Darin gestand er: wenn die Wünsche, die der römische Papst ausgesprochen hatte, erfüllt werden könnten, so wäre das die Morgenröte eines wahrhaft neuen Jahres in Christus. Mit Freuden begrüßte Athenagoras alle ehrlich gemeinten Aufrufe zum Frieden, mögen sie kommen woher sie wollen, vor allem aber, wenn sie von einem Mittelpunkt des Christentums kämen, wie Rom es sei. Später erfuhr man aus der Presse, der ökumenische Patriarch habe an den Papst ein persönliches Schreiben gerichtet als Antwort auf dessen weihnachtlichen Aufruf. Wiederholt hat sich Athenagoras im gleichen Sinne katholischen Besuchern gegenüber geäußert. So erklärte er anfangs 1960 dem Chefredaktor der französischen Tageszeitung «La Croix»:

«Christus wollte nur eine Kirche. Die katholische und die orthodoxe Kirche sind die beiden Zweige einer einzigen Kirche. Es gibt Divergenzen, doch sie sind geringfügig; sie bestanden schon, als noch die Einheit bestand. Sie dürfen also die Einheit nicht hindern, denn wir haben den gleichen Heiland, die gleiche Tradition, die gleichen Märtyrer und die gleichen Heiligen. Ich bin bereit, deshalb nach Rom zu gehen. Der Papst ist der erste der Bischöfe. Es ist also dem Patriarchen von Konstantinopel möglich, ihm einen Besuch zu machen, ihm die Hand hinzustrek-

ken; aber ich kann mich natürlich nicht der Möglichkeit aussetzen, daß diese Hand übersehen oder zurückgestoßen wird.»

Athenagoras I. hat aus seiner Gesinnung nie ein Hehl gemacht. In den Audienzen, die er Besuchern aus dem Westen gewährte, sprach er vom Anliegen der Einigung der Christen. Ich selbst durfte am 17. April des vergangenen Jahres Zeuge sein, mit welcher Liebenswürdigkeit der ökumenische Patriarch unsere kleine Gruppe im Phanar zu Konstantinopel empfing *. Athenagoras sprach zu uns vom großen Ärgernis der Spaltung. Das Blut der Märtyrer schreie gegen uns, weil wir für die Beseitigung dieses Skandals zu wenig täten. «Was trennt uns voneinander? Wir haben die gleichen Sakramente, die gleichen Grundwahrheiten des Glaubens», rief er aus.

Athenagoras I. war in den letzten Jahren wiederholt für eine persönliche Begegnung mit dem Papst eingetreten. Noch im letzten Oktober erklärte er einem Vertreter der Londoner «Times», er würde gern mit Papst Paul VI. zusammentreffen. Fragen des Protokolls seien dabei unwichtig. Es hänge jedoch von der Haltung des Vatikans ab, wann und wo ein solches Treffen stattfinden könne. Bei dieser Gelegenheit erinnerte Athenagoras daran, daß er sich mehrmals bereit erklärt habe, mit dem verstorbenen Papst zusammenzukommen. Auf dieses Angebot habe er niemals eine Antwort erhalten. Am 14. Oktober 1963 erfuhr man, daß Athenagoras wiederum die Hoffnung geäußert hatte, mit Papst Paul zusammenzutreffen.

So war es nicht zu verwundern, daß bald nachdem Paul VI. in der Schlußansprache vor dem Konzil am 4. Dezember 1963 seine Pilgerfahrt in das Heilige Land angekündigt hatte, das Gerücht von einem Treffen des ökumenischen Patriarchen mit dem Papst auftauchte. Aber erst nach Weihnachten bestätigte der Vatikan offiziell das Treffen Papst Pauls VI. mit Athenagoras I. Am vergangenen 27. Dezember traf Metropolit Athenagoras von Thiatira, der offizielle Delegierte des ökumenischen Patriarchen und des Heiligen Synods von Konstantinopel auf dem Luftweg in Rom ein. Ihm war übertragen worden, Kontakte wegen einer Begegnung zwischen dem Papst und dem ökumenischen Patriarchen aufzunehmen.

Am 28. Dezember empfing Papst Paul VI. den Delegierten des ökumenischen Patriarchen in Audienz. In seiner Grußadresse an den Papst sprach Metropolit Athenagoras von einer Begegnung des lateinischen Westens und des griechischen Ostens «für einen Austausch von Ansichten und brüderlichen Grüßen und, wenn es möglich ist, um einen Dialog des Verstehens für den Frieden der Welt und den Fortschritt der Kirche Gottes zu beginnen.» Es scheine ihm, erklärte der Emissär des ökumenischen Patriarchen, daß der Papst und Patriarch Athenagoras aufgerufen seien, einen Berg — den Berg des Herrn — von zwei verschiedenen Seiten zu besteigen. Alle, die die Bedeutung dieser doppelten Besteigung verstehen, beten darum, daß sie sich auf dem Gipfel treffen können, «auf der vom gemeinsamen Erlöser geheiligten Erde, in der Nähe seines Kreuzes und des leeren Grabes, und daß sie von jetzt an gemeinsam weitergehen können, indem sie versuchen, in christlicher Solidarität die zerbrochenen Brücken wiederherzustellen, damit alle eins seien, wie Christus eins ist mit dem himmlischen Vater».

Inzwischen haben sich Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel zweimal in Jerusalem getroffen. War das nicht ein wahrhaft historischer Augenblick, da sich der Papst und der ökumenische Patriarch nach langen Jahrhunderten zum erstenmal umarmt und sich den Friedenskuß gegeben haben? Vorher hatten sie gemeinsam das Gebet um die Einheit der Christen aus Jo 17 gesprochen. Noch ist ein weiter Weg zurückzulegen, bis dieses Ziel erreicht ist. Aber der erste Schritt zur Annäherung ist getan. Darum durfte auch Patriarch Athenagoras gestehen: «Es ist unser größter Wunsch, dieser erste Kontakt möge der Beginn einer neuen Ära sein, in deren Verlauf das Gespräch, das wir so sehr wünschen, zum größten Ruhm der Christenheit in Gang kommen wird.»

Ist das nicht auch für uns ein Lichtblick am Vorabend der Weltgebetsoktav um die Vereinigung der getrennten Christen? *Johann Baptist Villiger*

* Vgl. darüber meinen Bericht «Bei Patriarch Athenagoras I. in Konstantinopel» in: SKZ 131 (1963) 299—300.

Die Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie

Eine geplante Artikelreihe möchte in einem ersten einführenden Teil über die Entstehung der Liturgie-Konstitution berichten. Weitere Beiträge werden von der Bedeutung der Konstitution und von einzelnen, wichtigeren Fragen handeln. Dabei wird vorausgesetzt, daß der Leser den Wortlaut der Konstitution zur Hand hat und ihn mit dem Gesagten vergleicht.
Der Verfasser

Der 4. Dezember 1963 ist ein kirchengeschichtliches Datum von unabsehbarer Tragweite. Wer an jenem Vormittag in der Peterskirche zu Rom der Sessio publica beiwohnte, die die 2. Session des Concilium Vaticanum II feierlich beschlossen hat, mochte etwas von der historischen Wichtigkeit des Augenblikkes erahnen.

Da war einmal die ganz und gar unerwartete Ankündigung des Papstes Paul VI., er werde im kommenden Januar als Pilger die heiligen Stätten Palästinas besuchen, um dort, wo die Wiege des Christentums stand, für den Frieden der Welt, die Einheit der Christen und den Erfolg des Konzils zu beten. Das war eine «Sensation» im wahrsten Sinn des Wortes, die das Gespräch und die Schlagzeilen der Presse beherrschte — und die das andere Ereignis des Tages in den Hintergrund treten ließ.

Dieses «andere Ereignis» war nun allerdings nicht für große Balkenüberschriften und sensationelle Reportagen in der Tagespresse geeignet. Der Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land kommt zweifellos, besonders für das Leben der Kirche nach außen hin, eine sehr große, heute noch nicht voll erfaßbare Bedeutung zu, — doch wichtiger für das innere Leben ist die am 4. Dezember nahezu einstimmig erfolgte Annahme und die feierliche Promulgation der «Constitutio Concilii Vaticani secundi de Sacra Liturgia».

Diese erste vom zweiten Vatikanum verabschiedete Konstitution ist ein Wendepunkt im innerkirchlichen und wird als Markstein eine markante richtunggebende Funktion für die kirchliche Entwicklung der kommenden Zeiten ausüben. Die Wichtigkeit dieses Dokumentes kann heute noch nicht auch nur annähernd erkannt und gewürdigt werden; vielleicht wird dies in 50 oder 100 Jahren erst möglich sein. Wer die 130 Artikel der Konstitution nur rasch überfliegt, ist enttäuscht. Er liest über Sinn und Wesen, über Ziel und Bedeutung der Konstitution hinweg. Und wer darin nur Bestimmungen über konkrete Reformen sucht, kommt ebenfalls nicht auf die Rechnung. Das Konzil wollte und konnte lediglich die großen Linien der kommenden Liturgie-Erneuerung aufzeigen und die Hauptweichen stellen für die nachkonziliare Arbeit. Die Übersetzung der Beschlüsse in die Praxis,

die Ausarbeitung der Reformen im einzelnen und die Revision sämtlicher liturgischer Bücher werden Aufgabe der Kommission sein, deren Einsetzung das Konzil beschlossen hat (Art. 25).

Wer vom Anfang an mit dabei sein durfte, wer das Werden der Konstitution aus nächster Nähe, als Mitglied der vorbereitenden Kommission und als Mitarbeiter «hinter der Kulisse» während den beiden Konzilsperioden, miterleben konnte, der weiß, was hinter dem einzelnen Artikel und dem einzelnen Satz steht. Er weiß, was an Details und an konkreten Vorschlägen in den «Declarationes» steht, die nicht Bestandteil des Konzilstextes sind, aber bei der kommenden Reform nicht übersehen werden können. Und er ist davon überzeugt, daß die Verabschiedung der Konstitution die wichtigste Tat der Kirche seit Jahrhunderten auf liturgischem Gebiet, ja vielleicht die wichtigste Tat in der Geschichte der Liturgie überhaupt, darstellt und das Fundament für die Erreichung dessen gelegt hat, was nach Papst Johannes XXIII. Ziel und Aufgabe des Konzils ist: Erneuerung der Kirche von innen her und dadurch Annäherung und Einheit der Christen. Die in diesem Dokument beschlossene Erneuerung der Liturgie wird verwirklichen, wofür die Pilgerreise des Papstes Paul VI. Symbol und Zeichen ist: Rückkehr zu den Quellen des Christentums.

Vielleicht mag es den Leser interessieren, dieses Werden der Liturgie-Konstitution in den Hauptphasen kennen zu lernen. Als Einleitung der Artikelreihe sei darum einiges gesagt über:

Die Geschichte einer Konstitution.

Ein knappes Vierteljahr nach seiner Wahl (28. Oktober 1958) hat der «Übergangspapst» — und er war wirklich der Papst des Überganges, und welch eines Überganges! — Johannes XXIII. am letzten Tag der «Weltgebetsoktav für die Einheit der Christen», am 25. Januar 1959 die erstaunte Welt mit der Ankündigung eines Allgemeinen Konzils überrascht. In der Folgezeit wurde es um dieses Konzil bald relativ still. Doch in aller Ruhe lief die Vorbereitung an. Alle Bischöfe, Ordensobern und theologischen Hochschulen der ganzen Welt wurden eingeladen, ihre Anregungen, Wünsche und Vorschläge einzureichen. Diese Eingaben wurden gesichtet, geordnet und verarbeitet und dann nach Ländern, Diözesen und Orden und schließlich auch nach thematischen Gesichtspunkten gedruckt herausgegeben. Die vielen dicken Bände standen später den Mitgliedern der Vorbereitungskommissionen zur Verfügung und man war immer wieder tief beeindruckt, wenn man beim Studium dieser Vota die Sehnsucht, Hoffnung und Erwartung des weltweiten «orbis catholicus» mitfühlen und miterleben durfte. Viele dieser Wünsche und Postulate betreffen die Reform der Liturgie.

Gleichsam als Vorarbeit für das kommende Konzil und für die Erneuerung der Liturgie promulgierte Papst Johannes am 25. Juli 1960 den «Codex rubricarum». Im Publikationsdekret (Motu proprio «Rubricarum instructum») sagte er: «Wir haben beschlossen, die wichtigsten Fragen der Gesamtreform der Liturgie den Vätern des bevorstehenden Konzils vorzulegen» [1]. Damit hat er ausdrücklich und mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß sich die kommende Allgemeine Kirchenversammlung auch — und wohl nicht an letzter Stelle — mit der Liturgie befassen werde.

Bald nachher wurde bekannt, der Papst würde eine Anzahl Kommissionen ernennen, die das Konzil vorzubereiten hätten. Um «aus erster Quelle» Aufgabe und Zusammensetzung dieser Gremien kennenzulernen, abonnierte ich den «Osservatore Romano». Die erste Nummer, die ich erhielt, war jene vom 25. August 1960. Daraus erfuhr ich, daß ich in die vorbereitende Kommission für Liturgie berufen sei. Zwei Tage später traf dann auch die vom Staatssekretär unterzeichnete Ernennungsurkunde ein.

Anfangs November fand unter dem Präsidium des inzwischen verstorbenen Kardinals Gaetano Cicognani die erste Plenarsitzung der sehr internationalen und gut ausgewogenen Kommission statt. Es wurden 13 Unterkommissionen gebildet, die unter der Leitung eines Relators und eines Sekretärs die verschiedenen Sachgebiete zu bearbeiten hatten. Sogar das Bestehen und der Aufgabenkreis dieser Subkommissionen durften nicht bekanntgemacht werden, — was ein Mitglied von jenseits des Ozeans aber nicht hinderte, in der Presse darüber zu berichten. Er ward darauf in Rom nicht wieder gesehen.

In der knappen Zeit von drei Monaten mußten diese Subkommissionen das ihnen zugewiesene Fragengebiet gründlich studieren — und zwar nach liturgischen, historischen, theologischen und pastoralen Gesichtspunkten. Sie versammelten sich einzeln in Rom oder anderswo, eine z. B. in Freiburg/Schweiz. Dem Sekretariat mußten nach Ablauf der festgesetzten Frist die Ergebnisse dieser Arbeiten mit entsprechenden Empfehlungen und Anträgen vorgelegt werden.

Im April 1961 tagte die Gesamtkommission ein zweites Mal in Rom. Während 14 Tagen wurden die eingereichten Vorschläge diskutiert, koordiniert und wenn nötig neu formuliert.

Es sei erlaubt, eine Einzelheit aus jener Zeit angestrengter Kommissionsarbeit zu erwähnen. Sie ist ganz bezeichnend für den «buon papa Giovanni». Einmal fand eine Sitzung in Gegenwart des Heiligen Vaters statt. Der Papst hörte längere Zeit aufmerksam unsern Diskussionen über das Stundengebet der Kirche, das Brevier, zu. Dann erhob er sich und hielt in einem nicht eben klassischen Latein eine Ansprache. Er begann sie mit einem Witz: «Ihr kennt», sagte er, «die Geschichte von jenem Schiff, das draußen auf dem Meer in große Not geraten war. Es wird vom Sturmwind auf den hochgehenden Wogen hin- und hergeworfen. Man befürchtet das Schlimmste. Damit das Schiff leichter und dadurch die Gefahr kleiner würde, befiehlt der Kapitän den Passagieren: ‚Eicite in mare, quod vobis maxime est ponderosum — werft das Schwerste, das Ihr habt, ins Meer!' Und da nimmt der erste ... seine Frau und wirft sie ins Meer. Und daneben ein Pfarrer: Er ergreift sein Brevier und wirft es ins Meer.» Ein herzliches Lachen auf seiten des Erzählers wie der Zuhörer quittierte diese Worte. «So etwas ist unmöglich, undenkbar!» fuhr der Papst weiter, «das Wertvollste und Kostbarste, das man besitzt, wirft man doch nicht über Bord!» Und daran anknüpfend, sprach er über die Wichtigkeit des Gebetes im allgemeinen und über Segen und Bedeutung des Breviergebetes im besondern. — Anschließend kam er zu jedem einzelnen, gab ihm die Hand und plauderte mit ihm in einer selbstverständlichen Menschlichkeit und einer beglückenden Väterlichkeit und Güte ... Das war Johannes XXIII.

Das Ergebnis der Beratungen wurde vom Sekretariat zusammengestellt und in einem Band von 252 Seiten Maschinenschrift den Mitgliedern der Kommission zugestellt. Diese mußten innert Monatsfrist kritisch dazu Stellung nehmen und schriftlich ihre Abänderungsvorschläge — es sollen weit über tausend gewesen sein — einreichen. Im November kam man zu einer weitern Sitzung in Rom zusammen. Man erkannte, daß die Vorschläge sich auf das Wesentliche beschränken müßten, daß dem Konzil nur die wichtigeren grundsätzlichen Probleme vorgelegt werden könnten und alle Detailfragen und praktisch-konkreten Entscheidungen auf die Zeit nach dem Konzil zu verschieben seien. So hat die Kommission die Arbeit überprüft und gestrafft; sie hat Einzelnes eliminiert, anderes neu gefaßt. Am Schluß lag ein Buch von 96 Seiten vor.

Noch ein zweites Mal wurde das Ganze überprüft, gestrafft, koordiniert und neu formuliert. Das Schema konnte nochmals um einen Fünftel gekürzt und dann gedruckt der Zentralkommis-

[1] Acta Apostolicae Sedis 52 (1960) 593-595; der betr. Passus lautet: «... in sententiam devenimus, altiora principia, generalem liturgicam instaurationem respicientia, in proximo Concilio Oecumenico Patribus esse proponenda».

sion übergeben werden. Diese hat nur wenige, aber bezeichnende Änderungen vorgenommen (diese wurden aber in den Entscheidungen des Konzils weitgehend rückgängig gemacht!) und hat dann die Vorlage rechtzeitig vor dem Beginn des Konzils den einzelnen Konzilsvätern in die weite Welt hinaus zugesandt.

Wenn in der Folgezeit die Arbeit der vorbereitenden Kommission viel Lob und Anerkennung erntete, so ist das — neben dem freudigen Einsatz der einzelnen Mitglieder und der schönen und harmonischen Zusammenarbeit der Gesamtkommission — vor allem auch dem bewundernswerten Wirken des Sekretärs zuzuschreiben: P. Annibale *Bugnini*, CM, Professor für Liturgiewissenschaft an der «Propaganda» und Chefredaktor der «Ephemerides liturgicae». Er hat es ausgezeichnet verstanden, die Arbeiten der Kommission in aller Liebenswürdigkeit, aber doch in klarer Zielstrebigkeit zu leiten. Da gab es keine kalte, sich nur auf die Abstimmungszahlen stützende Majorisierung. Wenn eine irgendwie ernstzunehmende Minderheit Bedenken gegen einen Vorschlag anzumelden hatte, diskutierte man weiter, suchte nach neuen Lösungen, denen schließlich die ganze Kommission oder doch die überwiegende Mehrheit zustimmen konnte. So fühlte sich schließlich jedes einzelne Mitglied für die Vorschläge des Schemas verantwortlich und betrachtete dieses auch als sein persönliches Werk — was nicht in allen vorbereitenden Konzilskommissionen der Fall gewesen zu sein scheint. — Gerade im Hinblick auf die großen Verdienste des P. Bugnini ist es unverständlich, daß ausgerechnet er als einziger Sekretär der Vorbereitungskommissionen später nicht auch als Sekretär der eigentlichen Konzilskommission bestätigt worden ist. Suchten vielleicht gewisse Kreise auf diesem Umweg zu erreichen, was ihnen im «frontalen Angriff» nicht möglich war. Ich weiß es nicht.

Das II. Vatikanische Konzil behandelte bald nach seiner Eröffnung als erstes Traktandum das «Schema Constitutionis de Sacra Liturgia». Vom 22. Oktober bis 13. November 1962 diskutierten die Konzilsväter über die Fragen der Liturgie-Erneuerung. Alle in der Konzilsaula mündlich vorgetragenen und alle schriftlich eingereichten Voten wurden hektographiert und den Mitgliedern der Liturgiekommission als Unterlage für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt. Am 14. November sprachen sich 97 % der Konzilsväter (2162 Ja, 46 Nein) für das Schema als Ganzes aus. Damit waren jedoch noch nicht alle Vorschläge im einzelnen angenommen. Die Kommission prüfte die vorgeschlagenen Anträge und unterbreitete dem Konzil einige «emendationes», die alle mit überwältigender Mehrheit angenommen wurden. So konnten bis zum Abschluß der ersten Session das «Prooemium» (Vorwort) und das erste Kapitel (Allgemeine Grundsätze zur Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie) (Art. 1 bis 46) bereinigt werden.

Im Verlauf der zweiten Sitzungsperiode wurden die Abänderungsanträge der übrigen Kapitel behandelt. Bei den Einzelabstimmungen über die je gesondert vorgelegten «emendationes» konnten die Väter nur mit «placet» und «non placet» antworten. Erst wenn das ganze Kapitel verabschiedet wurde, bestand die Möglichkeit, mit «placet iuxta modum» (ja, mit Vorbehalt) zu stimmen. Diese etwas eigenartige Bestimmung des «Geschäftsreglementes» brachte es mit sich, daß zweimal, beim Kapitel über die Messe und bei jenem über das Brevier, eine Anzahl von «iuxta-modum-Stimmen» abgegeben wurde, die den dritten Teil der Zahl der Stimmenden leicht überschritt. Dieses Ergebnis wurde in der Öffentlichkeit mißverstanden. Die Presse berichtet, die beiden Kapitel seien zurückgewiesen worden. Dies entsprach aber keineswegs der Rechtslage: Die Stimmen verteilten sich auf ganz verschiedene Artikel und jeder einzelne dieser Artikel hatte die erforderliche Zweidrittelmehrheit an Ja-Stimmen erreicht, ja weit überschritten.

Obwohl rechtlich dazu nicht verpflichtet, prüfte und beurteilte die Kommission die angemeldeten «Vorbehalte» und in der letzten Phase der 2. Konzilsperiode schlug sie nochmals einige wenige, unbedeutende Änderungen vor, die alle fast einstimmig angenommen wurden.

Und dann sprach sich das II. Vatikanische Konzil in der feierlichen Schlußsitzung vom 4. Dezember 1963 endgültig über das Schema aus: 2147 Väter stimmten mit Ja und nur vier mit «non placet». Der Papst bestätigte sogleich das Dokument mit der Formel: «Die Dekrete, die soeben vor diesem rechtmäßig versammelten Heiligen und Allgemeinen Zweiten Vatikanischen Konzil verlesen worden sind, haben die Zustimmung der Väter gefunden. Und zusammen mit den Ehrwürdigen Vätern bestätigen, beschließen und verordnen wir sie im Heiligen Geiste, kraft der uns von Christus übertragenen Apostolischen Vollmacht und befehlen, daß das, was so konziliar zur Ehre Gottes beschlossen worden ist, promulgiert werde. Papst Paul VI.»[2] Damit war aus dem Liturgie-Schema die «Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Liturgie» geworden.

Der Sekretär des Konzils, Erzbischof Pericle Felici, und in seiner Ansprache auch der Heilige Vater selbst, betonten mit Nachdruck, daß die Konstitution nicht vor dem ersten Fastensonntag, dem 16. Februar 1964, in Kraft trete, daß vor diesem Zeitpunkt an den liturgischen Gesetzen und in der liturgischen Praxis nichts geändert werden dürfe. Zuerst müßten die offiziellen Instruktionen abgewartet werden. So sieht man jetzt mit Spannung dem päpstlichen Erlaß (Motu proprio?) entgegen, der festlegen wird, welche liturgischen Änderungen unmittelbar mit Ablauf der «vacatio legis», dem kommenden 16. Februar, und welche erst nach einer diesbezüglichen Beschlußfassung durch die Bischofskonferenzen eingeführt werden können.

Zum Schluß sei noch ein weiteres persönliches Erlebnis beigefügt. Wenn in der ersten Session die beiden jungen Bischöfe aus Brasilien zusammen mit den vielen andern Konzilsvätern der «Casa Pallotti», wo ich zu wohnen pflegte, morgens 8.30 Uhr vor das Haus traten, um auf den Bus zu warten, der sie nach St. Peter bringen sollte, riefen sie uns nicht selten zu: «Andiamo a scuola!». Und tatsächlich, sie und ihre bischöflichen Kollegen gingen in die Schule! Aber sie haben etwas gelernt. Die täglichen «Vorlesungen» in der Konzilsaula und die verschiedenen Konferenzen der Periti, der Konzilstheologen und auch der Beobachter haben ihnen vieles, sehr vieles beigebracht. Und doch, wer aus der Nähe das Werden der Konstitution miterleben und täglich mit Konzilsvätern reden konnte, hat eindrücklich erfahren, daß sich ein gewaltiger Wandel vollzog, der nicht einzig auf die «Schule» des Konzils zurückgeführt werden kann, — er hat deutlich und klar das Wirken des Gottesgeistes erfahren! War zu Beginn des Konzils eine große und starke Opposition gegen das ganze Liturgie-Schema und gegen viele der vorgesehenen Bestimmungen festzustellen, so hat das Konzil dieses gleiche Schema (die vorgenommenen Änderungen sind nicht wesentlich!) sozusagen einstimmig angenommen. Oder ist es nicht bezeichnend: Während bei der Diskussion von 80 Votanten nahezu 40 einem bestimmten Antrag opponierten, sprachen sich bei der Abstimmung über diese Frage noch 20 dagegen

[2] Die Bestätigungsformel ist bezeichnend. Beim ersten Vatikanum hieß es: «*Pius IX.* nach Zustimmung des Konzils ...», hier: «... *zusammen mit den Ehrwürdigen Brüdern* bestätigen ... wir».

aus — und bei der definitiven Verabschiedung waren es schließlich noch ganze vier, die mit «non placet» stimmten.

Sicher, der Heilige Geist war am Werk! An uns ist es, dieses sein Werk in dankbarer Freude an- und aufzunehmen und das Unsrige zu tun, damit die vom II. Vatikanischen Konzil beschlossene Liturgie-Erneuerung zum Segen für uns, für die ganze Kirche, die ganze Christenheit und die ganze Welt werde. *Anton Hänggi*

(Fortsetzung folgt)

«Nur wer den Nazismus nicht kennengelernt hat...»

ITALIENISCHER JOURNALIST ZU HOCHHUTHS TENDENZSTÜCK

Augusto Guerriera, der Leitartikler des liberalen «Corriere della Sera», schreibt:

Der «Stellvertreter» von Hochhuth ist eine Schmähschrift. Auf der Lüge läßt sich ein Kunstwerk schwer aufbauen. Und die politische These, auf der dieses Werk beruht, ist eine Lüge. Wenn man dies einmal begriffen hat, hat man die Pflicht, laut und deutlich Protest zu erheben. Man muß vor allem protestieren wegen der Beleidigung, die das Drama der Wahrheit und der Gerechtigkeit antut. Nach dem Autor lebten die Nazis in der Furcht vor der gewaltigen Wirkung, die eine päpstliche Exkommunikation gehabt hätte. 35 Millionen Deutsche waren Katholiken. Warum schwieg Papst Pius XII.? Die Frage mochte tragisch klingen, sie ist aber dumm. Die Antwort lautet: Er schwieg, weil der Protest Hitler nicht aufgehalten und die Lage noch verschlimmert hätte. Nur wer den Nazismus nicht kennengelernt hat, kann etwas derartig Einfältiges annehmen, daß die Exkommunikation durch den Papst Hitler gestört hätte.

Hochhuth war 14 Jahre alt, als der Krieg zu Ende ging. Er hat den Nazismus nicht kennengelernt. Er spricht vom Hörensagen. Hätte er ihn kennengelernt, würde er wissen, was alle Menschen der unglücklichen Generation seines Vaters wissen, die die Tragödie des Nazismus und des Krieges erlebten: daß Hitler nicht aufgehalten werden konnte außer mit Gewalt. Zweitens: Der Papst hätte die Lage noch verschlimmert. Das sagte der Kardinal Montini, heute Papst Paul VI. Ein amerikanischer Journalist hat dagegen eingewendet: Was hätte schlimmer sein können als der Tod von sechs Millionen Juden? Andere Dinge! Zunächst: Hitler hätte auf der Stelle alle Juden in den Tod schicken können, die sich in den Konzentrationslagern befanden. Der Nazismus, so schändlich er war, bewahrte noch einen Rest von Scham. Er tötete die Juden nicht auf den Straßen von Paris oder von Amsterdam und nicht einmal von Berlin. Der Nazismus gab sich Rechenschaft darüber, daß sein Werk, wenn es bekanntgeworden wäre, den Abscheu der ganzen Menschheit erregt hätte. Deshalb suchte er es zu verbergen oder zu vertuschen. Aber an dem Tag, an dem der Papst der ganzen Welt enthüllt hätte, was in den Konzentrationslagern vor sich ging, hätte Hitler jede Rücksicht fallen gelassen und die sofortige Massenvernichtung befohlen. Wenn einige Juden gerettet wurden, so nur wegen dieser Rücksicht, die Hitler daran hinderte, sie alle sofort und in aller Öffentlichkeit umzubringen. Wenn der Papst getan hätte, was Hochhuth will, so wären nicht einmal diese gerettet worden. Und es wäre nicht einmal dabei geblieben. Es hätte eine Verfolgung des Heiligen Stuhls und der Katholiken gegeben. Hitler hätte den Vatikan mit seinen schändlichen Milizen besetzt, die Kirchen geschlossen, den Gottesdienst verboten, die Katholiken verfolgt, und — geben wir uns keiner Täuschung hin — viele Katholiken hätten sich zur Religion des Blubo (Blut und Boden) bekehrt. Nun, ein Mann kann sein Leben aufs Spiel setzen, wenn er dazu bereit ist. Aber er darf nicht das Leben anderer aufs Spiel setzen, er darf nicht das Schicksal einer Gemeinschaft, einer Kirche, einer Nation aufs Spiel setzen, um einen Protest zu erheben, der edel sein mag, aber unnütz ist.

Ich weiß nicht, ob Hochhuth sich bewußt vorgenommen hat, der Öffentlichkeit einen Sündenbock für die Verbrechen der Nazis zu bezeichnen. Mehr als bewußte und überlegte Absicht ist es vielleicht ein Anstoß aus dem Unterbewußtsein gewesen. Dieses Drama ist die Ausgeburt eines Schuldkomplexes, aber das deutsche Volk hat kein falsches Alibi nötig. Die Verantwortung für die Verbrechen der Nazis tragen jene, die sie begingen und anordneten. Denn Verantwortung ist stets persönlich und nie kollektiv. Es ist der Ruhm der jüdischen Propheten, den Begriff der Kollektivverantwortung (des Staates, des Volkes, des Clans) fallen gelassen und ausdrücklich betont zu haben, daß die Verantwortung ihren persönlichen Charakter trägt. ««Der Gerechte wird nicht bestraft für den Ungerechten» sagt Ezechiel. Aber nachdem dies ausgesprochen ist, muß sofort hervorgehoben werden, daß es Wahnsinn ist, die Verantwortlichkeit außerhalb der Kollektivität zu suchen. Und übrigens: warum Pius XII. und nicht die deutsche evangelische Kirche? Es handelt sich darum, daß jede Generation der vorangegangenen den Prozeß machen und sie lehren möchte, wie sie es hätte machen sollen, den Feind zu besiegen, den sie selbst nicht kennengelernt hat; die Gefahr zu überwinden, die ihr nicht begegnet ist; die Schmerzen, die sie nicht gelitten hat. Das geschieht auch in Israel. Die junge Generation wirft der alten vor, nicht gekämpft zu haben; sie habe sich zum Tode führen lassen, ohne Widerstand zu leisten, wie Schafe zur Schlachtbank. Worauf die alten erwidern: So würdet ihr nicht reden, wenn ihr euch in unserer Lage befunden hättet.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Franz Glaser)

Zur «Wort-Gottes-Feier in der Fastenzeit»

EIN ORIENTIERENDER BERICHT AN DIE SEELSORGER

Dieser Tage wurde allen Geistlichen der Schweiz die Materialmappe mit den Unterlagen zum Fastenopfer 1964 zugestellt. Es findet sich darin ein Faszikel «Wort-Gottes-Feier» (abgekürzt WGF) mit zwei dazugehörigen Hilfsmitteln in Heftform, veröffentlicht von der Arbeitsgemeinschaft für ein neues, interdiözesanes Kirchengesangbuch. Mit diesen Publikationen gewinnt die Öffentlichkeit erstmals Einblick in einen Sektor der Arbeit, wie sie seit geraumer Zeit von einem Team bekannter und kompetenter Übersetzer, Bearbeiter und Musiker geleistet wird. Da es sich bei dieser Veröffentlichung um neue Gottesdienstformen mit neuen Gemeindegesängen handelt, dürfte es gegeben sein, diese kurz vorzustellen.

Die Mappe enthält drei Hilfsmittel, die bei der WGF benötigt werden: in die Hand des Seelsorgers ist der Faszikel gedacht mit einer Einführung und einer schönen Anzahl von Lesungen und Gebeten für Offiziant und Lektor; in die Hand des Vorsängers (Chores) kommt ein Notenblatt mit drei Wechselgesängen (= Leitvers und Psalmstrophen, von

Chor und Volk wechselweise zu singen), und für das Volk steht ein Textheft zur Verfügung mit Gebeten und Gesängen, die von ihm zu vollziehen sind. Diese drei Ausgaben entsprechen geplanten liturgischen Hilfsmitteln der Zukunft (Lektorenbuch, Sängerausgaben, Kirchengesangbuch) und wurden so gestaltet, wie es auch — salva experientia facienda — in den definitiven Büchern der Fall sein wird.

Die drei Wechselgesänge

Unser erstes Interesse gilt den drei neuen Wechselgesängen (die übrigen Lieder wurden zur Komplettierung der WGF benötigt und konnten im gegenwärtigen Zeitpunkt weder definitiv gewählt noch endgültig bereinigt werden). Hier haben wir Beispiele deutscher Psalmodie. Seit Jahren wird in deutschen Landen um eine Lösung gerungen, wie man sprachgerecht und doch ansprechend deutsch psalmodieren kann. Sollen wir Schweizer auf diesem Gebiete des neuzeitlichen Gemeindegesanges nicht auch unsern Beitrag leisten? Nach monatelangem intensivem Suchen ist es den verantwortlichen Fachkommissionen gelungen, einen der wohl möglichen Wege und damit unsere schweizerische Psalmodie zu finden. Unsere Lösung beruht im Prinzip auf folgender einfacher Überlegung: psalmodieren heißt, nach einem bestimmten Melodie-Modell die verschiedenen Verse und Strophen eines biblischen Liedes singen; ohne eine für ein Modell eingerichtete, ebenfalls modellartige Textvorlage kann es aber keine deutsche Psalmodie geben. Welche Konsequenzen diese Forderung praktisch hat auf Textgestaltung und Vertonung, zeigt Prof. Franz Brenn uns sehr ausführlich in seinem Artikel «Deutsche Psalmodie als Vertonung eines Modells», in: KATHOLISCHE KIRCHENMUSIK, Heft 5/1963.

Nach dieser Methode wurden die drei vorliegenden Gesänge mit größtmöglicher Sorgfalt erarbeitet. In engem Kontakt mit Musikern übersetzte Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern, die drei biblischen Lieder. Sodann gelangten im Wettbewerb die fünf Leitverse zur Vertonung. Die Resultate wurden einem Arbeitskreis von kompetenten Fachmusikern vorgelegt, die sich in Diskussion und Studium mit dem Modellgedanken auseinandersetzten. Dem Kreis gehören an die Herren H. R. Basler, Ronald Bisegger, Linus David, Guido Fäßler, P. Josef Lenherr, P. Daniel Meier, Gregor Müller, Ernst Pfiffner und Bruno Zahner. Aus den mehrfach vertonten Gesängen wählte die Musik-Expertenkommission, unter Wahrung der Anonymität, die in der WGF publizierten Fassungen. Die Komponisten erhielten die Aufgabe, eine einfache und einstimmige Psalmodie nach unserm Modellprinzip zu schaffen, von 12jährigem Schülerchor noch zu bewältigen. Einerseits wollte man der Praxis dadurch möglichst entgegenkommen, anderseits erlaubt diese Art der Vertonung die meisten Rückschlüsse auf die Textgestaltung der Psalmen.

Das heißt nun nicht, daß die vorliegende Kompositionsweise die einzig mögliche sei, im Gegenteil! Nach unserm System bleiben die einmal gewählten Leitverse unverändert — das Volk soll sich mit der Zeit hineinsingen in diese biblischen Kernsätze und im Wechsel der liturgischen Feier Halt finden an diesen gleichbleibenden Teilen. Die Psalmodie aber wechselt und kann zu den gegebenen Leitversen wie zu einem Fugenthema beliebig oft vertont werden, in allen möglichen Schattierungen und Schwierigkeitsgraden, auch nach Jahren noch — der Vorsänger (Chor) lernt ja diese Melodien neu. Das System ist frappant und öffnet unserer Kirchenmusik weite Perspektiven. Seine praktische Durchführbarkeit wird in der neuen Januarnummer der «KATHOLISCHEN KIRCHENMUSIK» aufgezeigt, wo gleich sechs weitere mögliche Versionen mit dem gleichen Psalmtext angedeutet sind. Aus zeitlichen Gründen wurden mehrstimmige Fassungen der drei Wechselgesänge der WGF nicht vorgesehen, für später aber in Aussicht genommen. Auch auf Orgelbegleitungen konnten wir verzichten, da die Andachten für die Fastenzeit bestimmt sind.

Erwähnung verdienen noch die beiden Gesänge zur Betrachtung nach Lesungen. In ihrer Art dürften sie für unsere Verhältnisse ein Novum bilden. Die Frage stellt sich aber akut: sollen in unsern künftigen Gottesdiensten (neben dem Kirchenliede und dem Choral) nur alttestamentliche Psalmen gesungen werden? Die römische Liturgie bevorzugt sie eindeutig. Warum sollten aber mindestens in paraliturgischen Gottesdiensten nicht die aussagereichen neutestamentlichen Hymnen zum Singen und Erklingen gebracht werden, z. B. als Gradualgesänge nach Lesungen? Für die weitern Arbeiten am Kirchengesangbuch (KGB) ist die Abklärung solcher Fragen äußerst wichtig. Von pastorellem Interesse dürfte der Hinweis sein, daß alle diese Wechselgesänge auch für das gemeinschaftliche Beten eingerichtet werden (die Gesänge der WGF kann man auch in der Meßfeier gebrauchen, der Psalm ist ohnehin gedacht als Gesang zum Einzug einer Psalmenmesse in der Fastenzeit).

Ihre liturgische Form

Der liturgische Rahmen, in welchen die drei Wechselgesänge eingebaut sind, bildet eine neue Form der Gemeindeandacht, die Wort-Gottes-Feier. Drängen sich neben den bisherigen Volksandachten mit ihrem dialogischen Ge-

Zum kommenden Fastenopfer

Da der Aschermittwoch heuer bereits auf den 12. Februar fällt, sollen für jene, die frühzeitig disponieren möchten, bereits einige Hinweise gegeben werden. Daß das Fastenopfer dem Willen unserer Bischöfe gemäß wieder durchgeführt wird, dürfte für keinen eine Neuigkeit sein.

*

Auch die mit oder ohne Aktionsgruppe zu treffenden organisatorischen Maßnahmen halten sich in gleichem Rahmen. Zu Beginn bzw. vor der Fastenzeit wären die Fastenopfersäcklein und damit das neue Informationsblatt zu verteilen, die Plakate zu vertragen und der Verkauf des neuen «40 Tage Gottes Wort» zu veranlassen. Der Passionssonntag wird mit seinem Opfergang wiederum den Abschluß der materiellen Opfer bringen.

*

Während das materielle Ziel gleich bleibt (Auf- und Ausbau von Seelsorgewerken in Heimat und Mission), wurde das geistige Ziel insofern variiert, als die Theologische Kommission unter dem Titel «Leben» die Thematik der Taufe als Berufung und Auftrag in den Vordergrund gerückt hat. Den fünf Sonntagen entsprechend ist das der Quadragesima ureigene Anliegen aufgegliedert in: 1. Der Mensch im Widerspruch (die konkrete Situation des Menschen als Voraussetzung für das durch die Taufe vermittelte neue Leben); 2. Der erlöste Mensch — vom Geschöpf zum Kind Gottes; 3. Die neue Gemeinschaft: Das Volk Gottes; 4. Die Sorge um das neue Leben — Das Geistgesetz des neuen Lebens; 5. Priesterliche Sendung (ohne Firmung).

*

Die zur Auswertung dieser Gedanken geschaffenen Unterlagen (Theologietraktat, zwei Predigtzyklen, Kurzkatechesen, Fürbitten, Gebetstexte) werden nach den Feiertagen — spätestens in der ersten Januarhälfte — allen Geistlichen gratis zugehen. — Das wiederum von Dr. R. Thalmann verfaßte Taschenbüchlein «40 Tage Gottes Wort» verteilt die mit kurzen Hinweisen versehene Bergpredigt auf alle Tage der Fastenzeit.

*

Zusammengefaßt lassen sich das geistige und materielle Ziel des Fastenopfers so formulieren: «Wir erneuern unser in der Taufe geschenktes Leben in Christus und helfen durch unsere Gaben mit, die frohe Botschaft vom neuen Leben in Heimat und Mission dorthin zu tragen, wo sie noch nicht oder nicht mehr gehört wird.»

*

Das eindrückliche Signet samt dem Motto «Teilen» bleibt sich gleich.

Gustav Kalt

betsstil nicht neue Formen auf, wo all jene biblischen Gesänge erneut Verwendung finden können, welche für die Meßfeier ohnehin bereitgestellt werden? Bei der vorgeschlagenen Form der WGF liegt der Akzent auf der Verkündigung. Darum eignet sie sich besonders für die Fasten- und Adventszeit, sowie für einige Anlässe mit spezieller Thematik.

Die WGF ist so gedacht, daß ihr Grundschema, von der Liturgischen Expertenkommission erarbeitet und bestimmt, immer gleich bleibt, die einzelnen Teile aber variieren. Das macht sie elastisch und außerordentlich anpassungsfähig an die jeweilige Situation. Alle Nachteile fixfertiger Andachten sind hier ausgeschaltet. Anderseits erfordert sie vom Seelsorger mindestens die Mühe, aus dem gebotenen Material eine Auswahl zu treffen entsprechend der Struktur und Aufnahmefähigkeit seiner Gemeinde und den Möglichkeiten, die ihm im konkreten Fall offen stehen. Weil diese aber nach Pfarreien und Gelegenheiten verschieden sind, wurde absichtlich eine Fülle von Material geboten, denn kürzen und weglassen kann man immer; was aber nicht dasteht, kann auch nie gebraucht werden. — Die «Wort-Gottes-Feier in der Fastenzeit» will in vier ausgearbeiteten Themenkreisen in der Sprache der Bibel grundlegende Wahrheiten der Heilsgeschichte verkünden und helfen, die Gläubigen hinzuführen auf Ostern. Jedes Thema ist in sich geschlossen und bietet genügend Stoff für eine Verwendung später. Ihre Gestaltung mit Gebeten und Gesängen ist aber notgedrungen beschränkt auf die Möglichkeiten, die mit ein paar Textseiten geboten sind. Die Auswahl der patristischen Lesungen besorgte in verdankenswerter Weise Otto Karrer, Luzern.

*

Nach dieser kurzen Orientierung werden in den nächsten Nummern der SKZ nacheinander der Liturgiker, der Musiker und der Seelsorger zur WGF Stellung nehmen, und wer weiß: vielleicht melden sich zur Diskussion auch Stimmen aus dem Leserkreis! Die Arbeitsgemeinschaft für das kommende Kirchengesangbuch legt Wert darauf, rechtzeitig die Öffentlichkeit über ihre Arbeiten und Zielsetzungen zu orientieren und Rücksicht zu nehmen auf ernstgemeinte Kritik, die auch aus praktischer Erfahrung mit den vorgelegten Projekten erwächst. Sie weiß: alles Neue muß sich erst einspielen, muß durchdacht und verarbeitet werden. Auf jeden Fall ist zu hoffen, daß diese ersten Veröffentlichungen auf Echo stoßen und der Seelsorge dienen können, gerade weil ihre Gesänge und Formen nicht abgegriffen, sondern neu sind!

Kaplan Paul Schwaller

Diözesan-Statistik des Bistums Basel

	I	A	O	T	U
Bischöfliche Kurie	10	1	—	11	—
Priesterseminarien; Theologische Fakultät	12	—	1	13	—
Kollegiatstifte	18	—	—	18	1
Pfarrer und Pfarr-Rektoren	480	1	8	489	9
Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare, Katecheten, Frühmesser	247	19	23	289	48
Schule und Erziehung	20	10	15	45	—
Spitalseelsorge	12	2	10	24	1
Spirituale, Hausgeistliche	10	—	9	19	—
Ausländerseelsorge	1	31	17	49	—
Spezialseelsorge	14	1	19	34	—
Resignaten	74	—	—	74	—
Außerhalb des Bistums	62	—	—	62	—
Total	960	65	102	1127	59

Gesamtbevölkerung 2 363 500 (Schätzung)
Katholikenzahl 930 000 (Schätzung)
Flächeninhalt des Bistums 12 585 km²
Zahl der Pfarreien 473 } 498
Zahl der Pfarr-Rektorate 25 }

Erklärungen

1. Legende: I: inkardinierte Priester; A: Weltpriester aus andern Diözesen; O: Ordensgeistliche; T: Total; U: unbesetzte Stellen.
2. Geistliche mit mehreren Ämtern sind nur einmal, und zwar bei ihrer Hauptaufgabe gezählt.
3. Vom Ordensklerus sind jene berücksichtigt, die mit einer dauernden Aufgabe in der Seelsorge betraut sind.
4. In der Gruppe der Resignaten sind auch jene mitgerechnet, die sich außerhalb des Bistums aufhalten.
5. In der Gruppe «Kapläne ... Katecheten» sind auch die Religionslehrer an Kantonsschulen mitgezählt.
6. Von den außerhalb des Bistums Basel wirkenden Diözesanpriestern sind tätig: in der Schweiz 32, im Ausland 30; davon wirken in Afrika und Südamerika 13, im Studium sind 13.
7. Der Statistik liegt der Stand vom 1. Januar 1964 zugrunde.

Berichte und Hinweise

Aus der theologisch-katechetischen Laienbildung

(Mitg.) Die Vereinigung Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs führt seit Oktober 1963 einen ersten Jahreskurs für Laienkatecheten durch. Es nehmen daran 179 Damen und Herren teil, die entweder einen vierjährigen Lehrgang der Theologischen Kurse oder den zweijährigen Katholischen Glaubenskurs bereits absolviert haben. In drei Trimestern werden die Teilnehmer eingeführt in die psychologischen und soziologischen Grundfragen, in die allgemeine und besondere Katechetik. Dafür finden in Zürich und Luzern Vorlesungen statt. Daneben wird ein Fernkurs mit Studientagen und Studienwochenenden durchgeführt. Vom zweiten Trimester an werden je ein Kurs für die Oberstufe (5. Primarklasse bis und mit Sekundarschule, vorwiegend für die Teilnehmer der Theologischen Kurse) und für die Unterstufe (Kindergarten bis und mit 4. Primarklasse, vorwiegend für die Teilnehmer des Katholischen Glaubenskurses) getrennt geführt. Interessenten haben auch die Möglichkeit, sich an Studientagen mit den Grundfragen der Erwachsenenbildung (1. Trimester), der Erwachsenenkatechese (2. Trimester) und des Konvertitenunterrichtes, einzeln und gruppenweise (3. Trimester) vertraut zu machen. Zudem werden auch Sondergebiete wie Glaubensunterweisung an Berufsschulen, in Sonderklassen usw. behandelt. Für den ganzen Kurs sind 13 Dozenten beschäftigt.

Die Theologischen Kurse für katholische Laien werden im Jahr 1964 zehnjährig. Im Oktober ist ein Wiedereinstieg möglich. Ferner beginnt bereits nach Ostern der dritte Lehrgang des Katholischen Glaubenskurses. Alle Kurse zusammen zählen gegenwärtig rund 1100 Aktive. Die rund 800 Absolventen, also solche, die einen der Kurse bereits vollendet haben, werden ständig durch eine «Hauszeitung» über den Fortgang der Kurse informiert und von Zeit zu Zeit zu Studientagungen, Studienreisen und Einkehrtagen bzw. -wochenenden eingeladen. Im Oktober 1963 wurde unter der Leitung des Dozenten für neutestamentliche Exegese der Theologischen Kurse, Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern, eine erste Palästinareise durchgeführt, an der 32 Personen teilnahmen. Eine weitere Reise ist nach Ostern 1964 geplant. — Als konkreter Ertrag der Kurse ist zu verzeichnen, daß schon eine ganze Anzahl Stellen für vollamtliche Katecheten durch Teilneh-

mer der Kurse besetzt werden konnten. Auskünfte über die Kurse erteilt das Sekretariat, Neptunstraße 38, Zürich 7/32, Telefon (051) 47 96 86.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der schweizerischen Bischöfe wird am Montag, 17. Februar 1964, in der Abtei St-Maurice beginnen. Eingaben an die Konferenz sind bis zum kommenden 25. Januar zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo Jelmini.

Eingaben, Gesuche und Vorschläge an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

1. Die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;
2. Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;
3. Andere Anstalten, Institutionen und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Bischofskonferenz anzumelden.

Der Dekan
der schweizerischen Bischöfe

Im Herrn verschieden

Mgr. Bernhard Sprecher, Pfarrer in Tänikon (TG)

Bernhard Sprecher wurde am 22. Mai 1894 in Basel geboren und am 19. März 1921 in Innsbruck zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Würenlingen, Arbon, Brugg und Bern (1921—1928) und betreute seit 1928 die Pfarrei Tänikon. Seine Hilfswerke für den italienischen Klerus trugen ihm zahlreiche kirchliche Auszeichnungen ein. Er starb am 31. Dezember 1963 und wurde am 4. Januar 1964 in Tänikon beerdigt. R. I. P.

Gottfried Binder, Schloßkaplan in Böttstein (AG)

Gottfried Binder wurde am 6. Dezember 1893 in Baldingen geboren und am 13. Juli 1919 in Luzern zum Priester geweiht. Nach kurzer Vikariatszeit in Rheinfelden wurde er 1921 zum Pfarrer von Kaiseraugst gewählt. Von 1926 bis 1958 wirkte er als Pfarrer in Wegenstetten. Seit 1958 lebte er als Resignat in Böttstein. Er starb am 31. Dezember 1963 und wurde am 3. Januar 1964 in Baldingen beerdigt. R. I. P.

Gegenreformation mit neuen Mitteln?

DIE ZWEITE KONZILSSESSION IM URTEIL EINES PROTESTANTEN

Unter dieser Überschrift bringt Wolfgang *Hammer* in der in Zürich erscheinenden Tageszeitung «Die Tat» (Nr. 339 vom 11. Dezember 1963) einen überaus interessanten «Evangelischen Rückblick auf die zweite Konzilsperiode». Gleich im ersten Abschnitt seines Artikels schreibt er:

«Das protestantische Schlagwort ‚Rom bleibt Rom' ist widerlegt. Diesmal tat das Konzil reale Schritte und faßte über die breite, oft schleppende Diskussion hinaus wichtige Beschlüsse. Weniger unbewegt als vor Jahresfrist kann der evangelische Beobachter die Ergebnisse notieren. Diesmal wurde klar, wie stark das Geschehen im Petersdom alle berührt, die Christi Namen tragen. Wille und Ausmaß der Reform erwiesen sich weit mächtiger als auch Optimisten erwartet hatten. Bedenkt man, daß einst die Reformbewegung des Klosters *Cluny* über zwei Jahrhunderte brauchte, um die mittelalterliche Kirche auf ihre geistlichen Aufgaben zurückzulenken, so wird deutlich, wie lang echte Impulse wirken können. Auch die *Gegenreformation,* die im 16. und 17. Jahrhundert nicht immer mit erbaulichen Mitteln die Glaubensspaltung überwinden wollte, kann man in ihrer Wirkung noch heute studieren. Eine lebendige Verbindung des Volkes mit der katholischen Kirche zeigt genau an, ob damals ein Landstrich in Süddeutschland oder Österreich durch geduldige, werbende Seelsorge- und Schularbeit eines gereinigten Klerus zurückgewonnen wurde oder nur mit dem geschwungenen Morgenstern und der behördlichen Ausweisung. So verfielen gewisse Gebiete wie Salzburg oder Steiermark, wo vor drei- bis vierhundert Jahren absolutistische Machtpolitik gewütet hatte, in den Jahren 1933—1938 sehr früh der braunen Sintflut, während etwa Tirol, Niederösterreich oder Wien, welche die Jesuiten damals in mühevoller geistlicher Anstrengung rekatholisiert hatten, bis zuletzt letzte Bollwerke gegen Hitler bildeten!

Für nichtkatholische Christen bleibt das erfreulichste Ereignis die *Eröffnungsrede* Pauls VI. vom 29. September, als er Gott um Verzeihung und die (getrennten) Brüder um Vergebung bat, «falls uns (den Katholiken) eine Schuld (an der Spaltung) zuzumessen wäre. Die römische Kirche wolle nichts anderes als Christi Liebe verbreiten. Sie erkenne dankbar an, wieviele Früchte des Glaubens auch außerhalb ihrer Mauern zu treffen seien. Freilich sei die wahre *Einheit* nur in ihr gegeben. Habe sie erst «das Werk der inneren Heiligung erfüllt», so dürfe sie von sich sagen: «*Wer mich sieht, der sieht Christus* — so wie Christus von sich sagte: Wer mich sieht, sieht den Vater.»

Ziemlich eingehend schildert dann der protestantische Verfasser den Verlauf der Konzilsdebatten und bemerkt dann im letzten Abschnitt, den er mit «Evangelische Seitenblicke» betitelt, wie folgt:

«Zunächst überraschte die Einmütigkeit der Mehrheit und ihre Energie. Ihre Ziele sind, nach evangelischer Einsicht, meist aus dem Evangelium begründet; fast alle waren schon von den Reformatoren postuliert, und man dürfte von Luthers posthumen Siegen reden, bestände nicht, kaum berührt und wenig erschüttert, das römische *Rechtsgefüge* weiter! Die Linie einer Gegenreformation mit Mitteln der Gewalt und der Diplomatie scheint überwunden. Bringen aber die bisherigen Ergebnisse die Christen einander näher?

Ohne Zweifel! Halten Tendenz und Schwung der zweiten Periode an, so werden die getrennten Kirchen nicht mehr gegen-, sondern in größerem oder engerem Abstand *miteinander* in die Zukunft schreiten. Stellt sich doch das Konzil sogar auf die Seite der *Glaubensfreiheit,* die im gottgebundenen Gewissen wurzelt, und nimmt damit die antievangelischen Rundschreiben Pius' IX. und Leos XIII. zurück.

Manchen evangelischen Beobachtern schwant dennoch düstere Ahnung. So fürchtet der lutherische Professor *Schlink* (Heidelberg) sogar, die Gegenreformation gehe nur «mit anderen Mitteln» weiter! Trotz seiner bedachten Gelehrsamkeit läßt sein Urteil einen Hauch jenes Attentismus und Immobilismus durchschlüpfen, der heute weite traditionalistische Kreise des Protestantismus und der Orthodoxie belastet, besonders in Deutschland, Österreich, Skandinavien, Griechenland. Der dänische Beobachter *Dr. Skydsgaard* bewies dagegen eine kühnere Hoffnung, als er mit wahrhaft lutherischer Freiheit äußerte, damit am Ende Gott allein siege, müßten zuerst «*alle* Kirchen besiegt werden»! Besiegt von jenem sanften, aber würzig-kräftigen Wehen des Heiligen Geistes, dessen Pfade Schlink und manch andere erstaunten Zuschauer immer noch an Luthers Schriftprinzip und an der Abendmahlslehre des Augsburger Bekenntnisses von 1530 messen möchten!

Mit so unevangelischem Rückzug aber wird der Protestantismus jenem liebenden Ansturm aus Rom kaum gewachsen sein! Die Reformation brach über die Frage aus, wie der Mensch vor *Gott* bestehen könne. Es kennzeichnet die heutige Situation, daß sich nun für alle Christen die *katholisch* empfundene Frage in den Vordergrund schob: *Was ist die Kirche?*

Das Grundproblem *Wer ist ein Christ?* wird seit je auf katholischer Seite mit *dieser* Frage angegangen und nicht mit der Rechtfertigungslehre. Wenn auch beide Fragen zusammenhängen, so liegt doch der Akzent auf *verschiedenen* Ebenen!

Gewiß konzentriert sich das Konzil eher auf die geistliche Seite einer Reform, kann sich aber doch — wie die lange, schwere Debatte über die Bischöfe zeigt — nicht von dem römisch-antiken Panzer aus Ämtergeflechten, Sukzessionsproblemen, Legalismus, territorialen Gliederungen, Privilegien, Titeln, Weihegraden, Bußen, Ablässen wenigstens soweit befreien, daß diese funktionalen, administrativen Einrichtungen in ihrer Relativität von einer wahren Glaubensfreiheit aus erkannt und auf ihren wirklichen Wert für den Bestand der Kirche reduziert würden!

So wird sich das zähe, jurisdiktionelle Erbe noch länger zwischen die Konfession querlegen und den letzten Durchbruch erschweren oder versperren. Für alle Nicht-Katholiken ist der Papst weder

Nachfolger Petri noch Stellvertreter Christi. Beide Titel bedeuten ihnen nur Produkte eines juridischen Dranges, der dem Glauben nur dienen darf, ihn aber nie beherrschen! Die Katholiken sehen im Papst jedoch den *Garanten* der Einheit der Kirche. Er muß dafür sorgen, daß sie stets erhalten bleibe. Für Nichtkatholiken aber kann nur Christus selbst die letzte, tiefste Einheit «garantieren».

Und doch muß noch *mehr* erwähnt werden: Fast nicht ohne leise Beschämung nämlich blicken viele Protestanten aufs Konzil und müssen demütig eingestehen, daß sich so frische Impulse, so gesunde Knospen eines gläubigen Erneuerungswillens in ihrem Bereich leider kaum zeigen! Wo wäre in evangelischen Landeskirchen eine so offene Selbstkritik möglich, in der etwa Bischof *Leven* aus Texas sagte, es seien nicht die amerikanischen Katholiken, «die die Messe nicht besuchen und den Kommunisten ihre Stimme geben»? (26. November) Wo wäre auf evangelischer Seite solch glühendes Bemühen, Ballast abzuwerfen und Brükken zu konstruieren und auch zu erbauen?

Die Kirche muß ständig erneuert werden. Das Konzil machte sich diese evangelische Erkenntnis zu eigen. Der Freimut zur Selbstkritik, der Wille, vorwärtszuschreiten und nicht nur zu diskutieren, die Tatkraft, neue Schritte nicht nur zu planen, sondern zu unternehmen — das alles mag viele evangelische Christen aufrufen zu eigener Tat. Denn nirgends steht geschrieben, daß Protestanten von der katholischen Kirche nichts lernen könnten oder dürfen! So könnten manche allzu traditionalistische Evangelische vor dem Konzil einen kleinen Minderwertigkeitskomplex bekommen, obwohl sie ihn nicht nötig haben. Oder doch nur dann, wenn sie ihres Glaubens so unsicher wären, daß sie sich über die römische Entwicklung nicht mehr mitfreuen könnten.»

Kirchliche Chronik der Schweiz

Das Institut Menzingen beging den 100. Jahrestag des Todes von Mutter Bernarda Heimgartner

Am 13. Dezember 1863 starb Mutter Bernarda Heimgartner die Mitbegründerin des Lehrschwesterninstitutes vom Heiligen Kreuz in Menzingen. In einer würdigen Feier beging am vergangenen 13. Dezember das Institut Menzingen den 100. Jahrestag der großen Ordensfrau, deren Seligsprechungsprozeß gegenwärtig in Rom anhängig ist. Abt Raimund Tschudy von Einsiedeln feierte das Pontifikalamt in der neuen Institutskirche. Die Predigt hielt Pfarrer Alois Haberthür von Fislisbach/AG, aus dessen Pfarrei Mutter Bernarda hervorgegangen war. Der kirchlichen Feier wohnten bei Dompropst Dr. G. Lisibach als Vertreter des Diözesanbischofs, Generalvikar Dr. Alfred Teobaldi von Zürich sowie Vertreter der kantonalen und kommunalen Behörden. Das Institut der Lehrschwestern von Menzingen zählte vor 100 Jahren beim Tode Mutter Bernardas 126 Töchter. Heute ist es auf über 4000 Schwestern angestiegen, die in verschiedenen Ländern der Erde wirken.

Kirchweihe in Wikon

Am vergangenen 3. Adventssonntag, dem 15. Dezember 1963, wurde die neue Bruder-Klausen-Kirche in dem an der Kantonsgrenze Luzern-Aargau gelegenen Dorf Wikon/LU eingeweiht. An Stelle des erkrankten Diözesanbischofs Franziskus von Streng erteilte der Abt-Primas der Benediktiner in Rom, Se. Gnaden Benno Gut, dem Gotteshaus die kirchliche Weihe. Der Konsekrator ist selber ein Bürger von Reiden, zu dessen Kirchgemeinde Wikon gehört. Um das Zustandekommen des Kirchenbaus in Wikon hat sich vor allem der Seelsorger von Reiden, Pfarrer Josef Großmann, verdient gemacht. Das neue Gotteshaus ist ein Werk des Basler Architekten Hermann Baur.

Aus dem Leben der Ostkirche

Tiefgreifende Neuerungen in rumänischen Klöstern

Ein für die Ostkirche äußerst ungewöhnliches neues Mönchsstatut hat der Patriarch von Rumänien, Justin, ausgearbeitet. Besonderes Aufsehen erregte die Tatsache, daß die neue Regel gleichermaßen für Mönche und Nonnen verpflichtend ist! Ein von allen Gläubigen und Klerikern begrüßter Fortschritt besteht darin, daß alle Kandidaten und Kan-

Neuausgaben des «Schott»

In Nr. 35/1963 der «SKZ» hat der Schreibende bereits den neuen «Schott I» besprochen und, wie es sich gebührte, auf dessen Vorzüge hingewiesen. Diese Besprechung hat ein freudiges Echo ausgelöst. Der Verlag schrieb dem Rezensenten: «Wir betrachteten es zunächst als ein Wagnis, zum gegenwärtigen Zeitpunkt den Schott in Neuausgaben herauszubringen, weil das Konzil doch sehr dämpfend auf den Verkauf liturgischer Ausgaben eingewirkt hat. Anderseits waren wir aber der Meinung, daß bis zum Abschluß der zu erwartenden Liturgiereform doch noch Jahre vergehen werden, so daß es nicht recht gewesen wäre, den Gläubigen eine dem derzeitigen Stand der Liturgiereform entsprechende Neuausgabe des Laienmeßbuches vorzuenthalten. Ihre Besprechung des Schott I, über die wir uns sehr gefreut haben, ist eine Ermutigung für uns. Für die Hinweise auf verbesserungsbedürftige Rubriken sind wir Ihnen sehr dankbar. Wir werden der Schottredaktion der Erzabtei Beuron davon Kenntnis geben.»

Der Rezensent und wohl auch viele Priester und Laien sind sicher der gleichen Auffassung wie der Verlag. Es können wahrscheinlich noch zehn und mehr Jahre vergehen, bis die neuen liturgischen Bücher druckreif sind. Auch da gilt das Wort: «Rom kann warten.» Was die vier neuen Präfationen angeht, sagte mir ein Mitbruder aus St. Ottilien, daß nicht alle Bischöfe des deutschen Sprachgebietes für diese Präfationen besonders «begeistert» seien, und zwar vor allem nicht wegen deren Länge. Nun, damit steht es nicht so schlimm. Stellen wir einen kurzen Vergleich an. Die neue Adventspräfation, die als die am meisten gewünschte am häufigsten gebracht werden wird, hat 89 Wörter, jene der Dreifaltigkeit dagegen 100 Wörter. Etwa 100 Wörter zählen ebenfalls die Josefs- und Christkönigspräfation. Die Präfation von den Heiligen und Patronen hat 109 Wörter. Diese wird aber nur an den Heiligenfesten I. Klasse gebraucht. Die Sakraments- und Kirchweihpräfation haben 129 bzw. 140 Wörter, werden aber sehr selten benützt. Ich glaube, diese seltene Verlängerung des Gottesdienstes von ein bis zwei Minuten können wir vor Gott und den Gläubigen noch verantworten.

Der Rezensent erhielt vom Verlag noch drei Neuausgaben zugesandt. Einmal die oben erwähnte, den «Schott II» in *Großdruck* und auch in etwas größerem Format, aber nur in deutscher Sprache *. Er dürfte besonders älteren Leuten sehr willkommen sein, dies um so mehr, als sich auch alle Heiligenfeste, die Psalmen, deutschen Lieder und Choralmessen wie im Schott I in dieser Großdruckausgabe finden.

Endlich gibt es wieder einen neuen «Schott IIa» und «IV», wie der Verlag sie nennt. Schott IIa hat ebenfalls 1376 Seiten ohne lateinischen Text, also nur deutsch. Auch er enthält alle Anhänge wie die andern Ausgaben, also Psalmen, Lieder und Choralmessen. Schott IV ist ein sehr handliches, kleines Gebetbuch im Anschluß an das größere Meßbuch. Er wird auch heute noch «Volks-Schott» genannt und ist nur 1 cm dick, hat aber doch 524 Seiten. Er enthält wie früher die Meßformulare von allen Sonn- und Festtagen, das kleine Gotteslob am Morgen und am Abend, Beicht- und Kommuniontexte, die gewohnten Choralmessen und deutsche Lieder. Zudem finden sich in diesem kleinen Schott mehrere Bibelbilder von Richard Seewald, der ja über seine Bibelbilder hinaus auch in der Schweiz als bekannter Kirchenmaler wirkt. Dieser Klein-Schott ist ein bequemes Meßbuch für die Männer, die ja bekanntlich «dickleibige» Meß- und Gebetbücher nicht lieben. Wer möchte seinem Vater, Bruder oder Bräutigam nicht gern einen so kleinen «Schott» schenken? Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Erzabtei Beuron die nächste Ausgabe des «Schott» (also jene nach der Liturgiereform) sprachlich neu überarbeiten wird, das heißt, die deutschen Teile, ebenso auch die Rubriken, die nach dem Konzil auch revidiert werden müssen. Dann wird hoffentlich auch das oft beanstandete Wort «Wehrmacht», womit das lateinische «subsidium» (Oration vom 31. Juli) übersetzt wurde und schon in früheren Auflagen sich findet, besser verdeutscht werden.

Bereits wurden in den Neuausgaben die Titel einiger Votivmessen geändert. Das Negative und vielleicht Anstoßende wurde positiv ausgedrückt. Aus der Messe zum Schutz gegen die Heiden wurde eine solche zur Verteidigung der Kirche und aus der Messe zur Beendigung einer Kirchenspaltung wurde eine Votivmesse um die Einheit der Kirche. Diese Änderungen finden sich bereits in den neuesten Ausgaben der Altarmissale und so sind auch sie ein Weg zur Ökumene.

P. Raphael Hasler

* *Schott, Anselm: Das Meßbuch der heiligen Kirche,* mit liturgischen Einführungen. Neu bearbeitet von den Benediktinern der Erzabtei Beuron. Großdruckausgabe. Freiburg im Breisgau, Herder-Verlag, ohne Jahrgang, 1376 Seiten.

didatinnen, die in einen Orden eintreten wollen, lesen und schreiben können müssen. Sind sie Analphabeten, haben sie einen Kurs zu besuchen, in dem ihnen die notwendigen Kenntnisse vermittelt werden. Eine weitere neue Vorschrift bestimmt, daß alle Ordenspersonen bis zu ihrem 40. Lebensjahr Vorträge über die wichtigsten Elementarfächer hören müssen, über deren Stoff sie eine ordensinterne Prüfung abzulegen haben. Nach der Kandidatur, die in der Regel drei Monate dauert, und dem Noviziat von drei bis sechs Jahren ist jeder Mönch verpflichtet, drei Jahre lang ein Handwerk zu erlernen. Es ist dabei vollständig gleichgültig, ob er Akademiker, Absolvent einer Mittelschule oder ohne höhere Schulbildung ist. — Ein großer Teil der neuen Mönchsregel beschäftigt sich mit den Grundlagen des gemeinsamen Gebetes und dem Leben der Mönche innerhalb des Klosters. Großer Wert wird auch auf die Arbeit der Mönche gelegt. In der Regel heißt es wörtlich: «Wie das Kloster eine Einrichtung zur Förderung des Gebetes ist, so ist es auch eine Einrichtung zur Arbeit im Geiste unseres Erlösers. Es wäre eine schwere Sünde, das Gebet als eine Gelegenheit zur Faulheit anzusehen.» In den neuen Statuten ist ferner festgehalten, daß einem Fremden nur drei Tage Gastfreundschaft gewährt werden darf. Die Gäste haben auch die Pflicht, an der Liturgie teilzunehmen und auf jede lärmende Unterhaltung zu verzichten. Auf wirtschaftlichem Gebiet haben die rumänischen Klöster schon vor geraumer Zeit eine einschneidende Neuerung durchgeführt. Nach dem Vorbild verschiedener russischer Klöster wurden auch in Rumänien Klostergemeinschaften in Form einer Kolchose organisiert. 3000 rumänische Mönche von 60 Klöstern arbeiten vor allem in Teppichknüpfereien und Kunsthandwerksbetrieben. Nach der Statistik der rumänischen Exportgesellschaften geht ein bedeutender Teil der Aufträge, die die Gesellschaft vergibt, an die Klöster. *K. P.*

Fast ein Viertel der orthodoxen Bistümer in der UdSSR ist unbesetzt?

Von den 17 der insgesamt 73 innerhalb der Sowjetunion liegenden Bistümer der russisch-orthodoxen Kirche steht fest, daß sie derzeit unbesetzt sind. Dies geht aus einem Bericht der letzten Ausgabe der «Zeitschrift des Moskauer Patriarchats» hervor, der sich mit der Verleihung von kirchlichen Ämtern und Orden befaßt. Zu den unbesetzten Bischofssitzen zählen u. a. die ausgedehnten, im Osten der Sowjetunion gelegenen Bistümer Chabarowsk, Taschkent und Krasnojarsk. Gegenwärtig gibt es, so ist dem Bericht zu entnehmen, in der Sowjetunion 9 Metropoliten, 28 Erzbischöfe und 32 Bischöfe der russisch-orthodoxen Kirche. In diesen Zahlen sind die Titularbischöfe ohne eigenen Amtsbereich bereits eingerechnet. Wie das Blatt weiter berichtet, wurden in der letzten Zeit in den leitenden Positionen der russisch-orthodoxen Kirche eine Reihe von Veränderungen vorgenommen. Der kürzlich, wie Kathpreß bereits berichtete, zum Metropoliten von Minsk ernannte Erzbischof Nikodim wurde unter Hinweis auf seine Tätigkeit in der Abteilung für kirchliche auswärtige Beziehungen seiner Pflichten als Vorsitzender der Verlagsabteilung des Patriarchates entbunden. An seine Stelle trat der verantwortliche Redaktor der offiziellen Monatszeitschrift des Patriarchats, Pitirim, der kürzlich zum Bischof von Wolokamsk geweiht wurde.

Aus dem Leben der Kirche

Fast ein Drittel der Bevölkerung Jugoslawiens ist katholisch

6,3 Millionen Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von über 18 Millionen in 6 Erzbistümern, 14 Bistümern und 4 Apostolischen Administraturen gibt es laut «Dzepni kalendar 1962» und «Oriente Cattolico» (Rom 1962) in Jugoslawien. Die größte kirchliche Verwaltungseinheit ist die Erzdiözese Agram mit fast 1,9 Millionen Katholiken. Ihr folgen die Diözese Marburg mit 660 000 und die Erzdiözese Laibach mit fast 600 000 Katholiken, das Bistum Srijem mit 460 000, Batschka mit 400 000 und Sarajewo mit 300 000 Gläubigen. Der kleinste kirchliche Sprengel ist die Apostolische Administratur von Kotor mit nur 9000 Katholiken. Die 2514 Pfarren verteilen sich auf die Erzdiözese Agram 391, Laibach 278, Marburg 268, Split 159, Senj 143, Görz 142. Die geringste Zahl an Pfarren hat die Erzdiözese Belgrad mit 13 Pfarren, die Erzdiözese Bar und die Diözese Skoplje mit je 19, Rijeka mit 21, Kotor mit 29, Banjaluka mit 37, Krk mit 45. — Den Gläubigen stehen 6529 Kirchen zur Verfügung, davon in der Erzdiözese Agram 1078, Laibach 1049, Marburg 624, Split 451, Srijem 447, Dubrovnik 409. Die geringste Anzahl an Kirchen haben Belgrad mit 18, Skoplje mit 25, Bar mit 33, Banjaluka mit 45, Mostar mit 73, Kotor mit 74. — Von den 3605 Priestern sind 2462 Welt- und 1143 Ordenspriester. Die Höchstzahl an Priestern hat Agram mit 500 Welt- und 193 Ordenspriestern. Ihr folgen Laibach mit 320 Welt- und 110 Ordenspriestern, Marburg mit 345 und 55, Split mit 151 und 96, Sarajewo mit 94 und 135, Senj mit 80 und 122. Die geringste Zahl an Priestern hat Bar mit 13 Welt- und 2 Ordenspriestern, Skoplje mit 17 und 9, Belgrad mit 9 und 18, Kotor mit 22 und 5, Rijeka mit 10 und 22, Banat mit 34 und 3, Kopar mit 58 und 5, Kreuz mit 61 und 4, Banjaluka mit 21 und 46. Der Ordensklerus überwiegt zahlenmäßig in Sarajewo mit 135 gegenüber 80 Weltpriestern, in Senj mit 122 und 80, in Mostar mit 94 und 24, Banjaluka mit 46 und 21. Dies ist durch die lange osmanische Besetzung (1463—1878) zu verstehen, die nur die Franziskaner in ihrem Gebiet duldete. — Die Zahl der *Orthodoxen* wird mit 7 (nach anderen Quellen mit 9) Millionen angegeben. Sie leben in 20 Diözesen des serbischen Patriarchates und in 3 Diözesen der autonomen Kirche Mazedoniens. Die fünf Metropolien sind nur Ehrentitel. Die Höchstzahl an Gläubigen hat Nisch mit 800 000, Zica mit 618 000, Belgrad mit 500 000, Sabac-Valjevo mit 476 000, Branicevo mit 474 000, Sumadija mit 506 000, Banjaluka mit 414 000, Zvornik-Tuzla mit 400 000. Die niedrigste Zahl an Gläubigen hat Agram mit 50 000, Zahumlje-Herzegowina mit 85 000, Montenegro mit 113 000, Slawonien mit 125 000, Dalmatien mit 190 000. Die autonome Kirche Mazedoniens besteht aus drei Sprengeln. In dem größten Sprengel, Achrida-Skoplje, leben 174 000 Gläubige. Die Zahl der orthodoxen Priester wird mit 1720 angegeben, die der Mönche und Nonnen mit 600. Dazu sind 212 mazedonische Priester, 31 Mönche und 500 Nonnen zu zählen; 37 rumänische und 5 russische Priester. *K. P.*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarr-Resignat Paul Loonis, Marly

Nach kaum dreiwöchiger Krankheit verschied am 29. November 1963 in seiner Privatwohnung zu Marly bei Freiburg der Priestergreis Paul Loonis, der am 24. Juni 1875 als Sohn eines Franzosen und einer Genferin in Aire (Pas-de-Calais) geboren worden war. Über Paris, wo er einen Teil seiner Jugend verbrachte, und über Jerusalem, wo er unter Pater Lagrange seine theologischen und exegetischen Studien absolvierte und am 5. Juni 1900 zum Priester geweiht wurde, war der junge Franzose vor dem Ersten Weltkrieg nach Genf gekommen, wo er einige Jahre als Vikar von Chêne-Bourg wirkte. 1914 folgte er dem Ruf seines Vaterlandes, wurde jedoch schon nach einigen Monaten wegen einer schweren gesundheitlichen Schädigung aus dem Heeresdienst entlassen und kehrte in die Schweiz zurück. Von 1915 bis 1953 betreute der Verstorbene die kleine Pfarrei Cheyres im freiburgischen Broyebezirk. Seine wiederhergestellten Kräfte und sein Seelsorgeeifer veranlaßten ihn zur Ausweitung seiner priesterlichen Tätigkeit auf die benachbarten Gemeinden des Waadtlandes, die heute zur Pfarrei Yverdon gehören. Seine wohldurchdachten, lebensnahen und geistvollen Predigten sowie seine methodisch meisterhaften Katechismusstunden zeugten bis ins hohe Alter hinein für die außergewöhnlichen Geistesgaben dieses schlichten Landpfarrers, der die unauffällige, peinliche Pflichttreue, gepaart mit gewinnender Leutseligkeit im Umgang mit seinen Pfarrkindern, jedwedem äußeren Glanz und weltlichem Ruhm bewußt vorzog. Auch die zehn Jahre seines wohlverdienten Ruhestandes wußte er durch freundliche Dienstbereitschaft, herzliche Beziehungen zu seinen Mitmenschen und den innigen Verkehr mit Gott im Gebet fruchtbar zu gestalten. Viele ehemalige Pfarrkinder und geistliche Mitbrüder gaben am vergangenen 2. Dezember dem verehrten Toten in Marly das letzte Geleite, nachdem Generalvikar Mgr. Perroud dem treuen Diener des Herrn dankbare Abschiedsworte gewidmet hatte.

Anton Rohrbasser

Pfarrer Alphonse Maillard, Echarlens

Seit mehreren Monaten bangte die Greyerzer Pfarrgemeinde Echarlens um die ernstlich bedrohte Gesundheit ihres Seelenhirten, der in der Frühe des vergangenen 5. Dezembers im Kantonsspital Freiburg erst 61jährig einem heimtückischen Leiden erlag. Obwohl er schon in jungen Jahren mehrere Krankheitsanfälle erlitten hatte, ließen sein bisheriges Wirken und sein Lebensalter nach menschlichem Ermessen noch begründete Hoffnungen zu. Leider mußten sie aber am Samstag, dem 7. Dezember, mit der sterb-

lichen Hülle des allzu früh Dahingerafften auf dem Gottesacker seiner Pfarrei begraben werden. Generalvikar Mgr. Romain Pittet zeichnete in seiner Leichenrede den einfachen Lebensweg des verstorbenen Priesters, der das Andenken eines gütigen, gewissenhaften und gottverbundenen Seelsorgers hinterläßt. Im Weiler Fiaugères, der zur großen Pfarrei St-Martin (FR) gehört, stand im Jahre 1902 die Wiege des Bauernsohnes Alphonse Maillard. Seine Gymnasialstudien am Kollegium St-Michael zu Freiburg erlitten wegen seiner schwachen Gesundheit etliche unliebsame Unterbrechungen, die jedoch seinen Priesterberuf nicht zu erschüttern vermochten. Im Diözesanseminar zu Freiburg bereitete er sich auf die Priesterweihe vor, die ihm Bischof Marius Besson am 6. Juli 1930 erteilen konnte. Nach einem knappen Lehrjahr als Vikar des gestrengen Pfarrers von Surpierre (FR) wurde dem jungen Priester die Pfarrgemeinde Murist (FR) anvertraut, wo er den Kirchenbau mit viel Geschick leitete. Im Januar 1944 wurde er als Nachfolger seines ehemaligen Prinzipals zum Pfarrdekan von Surpierre ernannt. Seit 1953 wirkte Pfarrer Maillard mit unverminderter Hingabe und feinem Taktgefühl in der Greyerzer Gemeinde Echarlens, die ihren geschätzten und geliebten Seelenhirten mit tiefer Rührung zur letzten Ruhe gebettet hat.

Anton Rohrbasser

Frühmesser Oswald Flüeler, Stans

Das Priesterkapitel Nidwalden hat am 7. Dezember 1963 seinen Senior verloren. 78 Jahre hat Frühmesser Oswald Flüeler erreicht; man sah seiner aufrechten Haltung das Alter nicht an. Der Tod jedoch hat seine Vorrechte, er gehorcht dem unsichtbaren Befehlshaber und fand einen gefaßten, immerzu bereiten Priester.

Oswald Flüeler war am 11. Januar 1885 in Oberdorf (NW) geboren. Von dort wanderte er als Student täglich durch die grünen Stanser Matten ins Kolleg der Kapuziner. Dann setzte er das Studium im Seminar St. Luzi in Chur fort und wurde am 18. Juli 1909 zum Priester geweiht. Die erste Stelle als Kaplan und Sekundarlehrer vertraute ihm ein Jahr darauf die Gemeinde Gersau an. Von dort war's nicht weit nach Schwyz ins Lehrerseminar. 19 Jahre blieb er dort (1912 bis 1931). Religionslehre und die religiöse Betreuung der Seminaristen waren ihm übertragen. Oswald Flüeler war die Ruhe selbst. Weder Mutwillen noch unlogische Sprünge konnten ihn aus der Ruhe bringen. Sicher hat sich mancher Springinsfeld vom beherrschten, mit Vernunftgründen vollgestopften Professor überwinden lassen. Dann berief ihn die Gemeinde Dallenwil als Pfarrer (1931). Wieder war er den Stanser Matten nahe. Auch dort stand er hauptsächlich der Jugend nahe; wo sie ihm zu lebhaft wurde, kam ein jüngerer Pater aus dem Kollegium und führte den Taktstock. Als eine Frucht seiner Feder legte er eine Arbeit über seinen früheren Amtsvorgänger Kaplan Jakob Mathis (gestorben 1866) vor, das berühmte Sprachgenie aus Oberrickenbach, eine liebevolle Arbeit. Den Lebensabend verbrachte Oswald Flüeler seit 1959 als Frühmesser in Stans. Dem wachsamen Erzieher und verdienten Mitglied des Nidwaldner Erziehungsrates (1937 bis 1955) lohne der Herr im Himmel.

Konstantin Vokinger

Dekan Josef Anton Schmid, Pfarrer, Igels

Der Tod hält in letzter Zeit reiche Ernte in den Reihen des romanischen Klerus Graubündens. Diesmal klopfte er an das Pfarrhaus des Bergdörfleins Igels, zuhinterst im Lugnez, und fällte eine wetterfeste Bündner Tanne, einen markanten und seeleneifrigen Priester, den Dekan des großen Kapitels Oberland. Dekan Anton Schmid starb am 5. Dezember 1963 in seinem Pfarrhaus an einem Herzschlag und wurde am 9. Dezember auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Disentis unter großer Beteiligung des Klerus und des Volkes beigesetzt. Er ist innerhalb kaum zweier Jahrzehnte der zehnte Geistliche aus der priesterreichen Gemeinde Disentis, der den Weg in die Ewigkeit angetreten hat.

Josef Anton Schmid wurde am 20. Oktober 1898 in Cavardiras, einem Weiler der Gemeinde Disentis geboren. Eine echt christliche Familie, der tief fromme Kaplan Georg Tuor und die Nähe des Benediktinerstiftes Disentis übten auf den geweckten Knaben einen heilsamen Einfluß aus. Er entschied sich für das Studium, das er in Disentis begann und es mit der Matura in Schwyz beschloß. Er krönte es mit dem Studium der Gotteswissenschaft im Diözesanseminar St. Luzi in Chur. Seine Studienjahre fielen in die karge Nachkriegszeit.

Am 17. Juli 1921 wurde Anton Schmid zum Priester geweiht. In jenem Jahr erlebte Disentis das seltene Glück dreier Primizen von Diözesanpriestern. Kurz darauf sandte Bischof Georgius Schmid von Grüneck den begabten Neupriester als Professor an das Kollegium Maria-Hilf in Schwyz. Nur drei Jahre führte Anton Schmid den Professorenstab. Es zog ihn in die Seelsorge, und so übernahm er 1925 die Pfarrei Ruschein auf der sonnigen Terrasse ob Ilanz, um dann im Jahre 1933 nach Camuns ins Lugnez überzusiedeln. Dem Lugnez, diesem Seitental des Bündner Oberlandes, blieb der Verstorbene treu bis ans Lebensende. Von 1933 bis 1945 war er Pfarrer von Camuns. Darauf betreute er während fünf Jahren die große und schwierige Pfarrei Vals (1945 bis 1950), um schließlich die Pfarrei Igels im Herzen des Lugnezer Tales bis zum Tode zu versehen.

Dekan Schmid war ein Original bester Prägung, geistreich und witzig, mit einem nie verletzenden Sarkasmus, aufgeschlossen allen Problemen der Seelsorge gegenüber und außerordentlich begabt. Trotzdem blieb er der Stille im Lande, wirkte und betete im Verborgenen, im Beichtstuhl, am Krankenbett, auf der einfachen Dorfkanzel, im schlichten Bergschulhaus und besonders am Altare beim heiligen Meßopfer. Er war ein offener Charakter, der Falschheit und Tücke haßte und den Kampf mit seinen Gegnern auf offener Ebene austragen wollte. Die Mitbrüder des großen Kapitels Oberland haben Pfarrer Schmid 1954 die Würde und Bürde eines Dekans übertragen, die er bis zum Tode trug. Da zeigte sich seine Aufgeschlossenheit den modernen Zeitfragen gegenüber. Wir denken hier besonders an seine grundsätzliche Einstellung dem neuen bündnerischen Schulgesetz gegenüber, das die staatliche Anerkennung und Unterstützung der konfessionellen Schulen schließlich ausschaltete. Dekan Schmid kämpfte für die konfessionelle Schule wie seinerzeit Professor Beck gegen den eidgenössischen Schulvogt.

Dekan Schmid erkannte auch die Bedeutung der Presse. Er belieferte viele Zeitungen und Zeitschriften mit eigenen Artikeln und größeren Beiträgen in romanischer und deutscher Sprache. Um die Seelsorge seines Tales zu koordinieren, schuf er ein Talpfarrblatt. Er selber war ein Meister des Ausdruckes. So durfte er es auch wagen, die Briefe des Völkerapostels Paulus ins Romanische zu übertragen. Das war kein leichtes Unterfangen, zumal für einen Landpfarrer, dem es während der Studienzeit nicht vergönnt gewesen war, tiefer in die Geheimnisse der neutestamentlichen Bibelwissenschaft einzudringen. In den «Annalas», der Zeitschrift der Società Retoromontscha, veröffentlichte Dekan Schmid 1958 seine Übersetzung des geistlichen Weltspieles von Don Pedro Calderon de la Barca. Es ist das erste der sog. «Autos sacramentales» Calderons, und Dekan Schmid hat dieses schwere Stück meisterhaft in seine Muttersprache übertragen. — Nicht weniger interessierte er sich um die Erforschung der Geschichte seiner engeren Heimat. Wir erinnern hier einzig an den historisch wertvollen Artikel «Im Schatten von Porclas», der zur Zentenarfeier von Porclas erschienen ist.

Dekan Schmid war auch musikalisch begabt. Er arbeitete an vorderster Front an der Herausgabe des romanischen Gesang- und Gebetbuches «Cecilia». Das ist das «Cantate» der romanischen Pfarreien. Ferner arbeitete Dekan Schmid schon lange an der Ausgabe eines romanischen Meßbuches für das Volk. Mit unermüdlichem Eifer setzte er sich dafür ein, die finanziellen Mittel für die Drucklegung zu beschaffen.

Noch eines dürfen wir in diesem Nachruf nicht vergessen: Dekan Schmid stand an der Wiege des Hilfswerkes Surrein, eines großen Wohltätigkeitsinstitutes, das im Jahre 1945 das Hotel Badus in Compadials käuflich erwarb, um daraus ein Altersasyl zu machen. Dieses konnte bereits im Jahre 1947 eröffnet und in eine kirchliche Stiftung umgewandelt werden. Dekan Schmid hatte zeitweilig die Leitung dieses Hauses inne.

Mit Dekan Schmid ist ein vielseitiger und hochverdienter Priester des Bistums Chur ins Grab gesunken. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Christian Berther

Neue Bücher

Della Croce, Giovanna: Der Karmel und seine mystische Schule. Jahrbuch für mystische Theologie, herausgegeben von Friedrich *Wessely*, André *Combes* und Karl *Hörmann*. Jahrgang VIII. Wien, Heiler-Verlag, 1962. 152 Seiten.

Dieser Band gibt eine wertvolle Einführung in die Kenntnis der mystischen Theologie des Karmeliterordens in der Zeit vom Anfang des 17. bis anfangs des 18. Jahrhunderts. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ragen hervor Johannes von Jesus Maria (1569—1615). Er ist ein besonderer Verehrer der hl. Theresia von Avila. Er schrieb eine Theologia mystica. — Thomas von Jesus (1564—1627), ein großer Verehrer des hl. Johannes vom Kreuz, dessen Schriften er sehr hoch schätzte. Durch diese beiden kam der Orden zu einer systematischen Theologie, die auf das Gut der Ordenseltern aufbaute. — Pater Quiroga (1566—1629) ist

der erste Geschichtsschreiber der Reform, ein getreuer Schüler des mystischen Lehrers. — Zwei hervorragende Theologen hatte der Orden in Pater Phillip von der Heiligsten Dreifaltigkeit und Pater Josef vom Heiligen Geist. Ihre Werke sind bis heute grundlegend geblieben. — Im 17. Jahrhundert sind auch eine Reihe von Karmelitinnen, die wertvolle mystische Schriften verfaßten. Im vierten Teil des Jahrbuches werden die mystischen Schriften der Reform von Touraine behandelt, worunter Johannes vom Heiligen Samson (1571—1636) hervorragt. Es sei noch hingewiesen auf Maria Antonia von Jesus (1700—1760), deren Werk nach Pater Chrisogono nur mit den Büchern des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Theresia verglichen werden kann.

Emil Specker

Van de Walle, A. R.: Gott will uns fröhlich. Glauben, Leben und Liebe der jungen Generation. Übersetzt von Julie von Wattenwyl-de Gruyter. Luzern und München, Rex-Verlag, 1962. 114 Seiten.

Das Büchlein enthält Gespräche eines belgischen Dominikaners und Jugendseelsorgers mit der Jugend über Fragen des Glaubens und eines christlichen Lebens in dieser Welt. Dabei geht es dem Verfasser vor allem darum, die christliche Religion als eine Religion der Freude und christliche Frömmigkeit als echte Lebenskunst darzustellen. Das gelingt ihm denn auch mit einem beglückend frohen Ton. Themen religiöser Natur, wie die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und eine Apologie positiv christlicher Tugenden, gehen voraus. Dann werden vor allem Fragen behandelt, welche die Jugendlichen besonders interessieren, Fragen um Liebe, Eros und Sexus und die christliche Bedeutung der Körperlichkeit. — Das Büchlein vermag, die christliche Religion zwar auch, aber nicht nur schmackhaft, sondern auch verantwortungsfroh und stark in der Liebe zu machen.

Rudolf Gadient

Hoffmann-Herreros, Johann: «Und er ist Mensch geworden». Zwanzig Weihnachtsgeschichten. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1963, 251 Seiten.

Ich habe wirklich mit Interesse und großer Erwartung nach diesem Buche gegriffen, denn die zwanzig Autoren von Rang und Namen versprachen doch viel Wertvolles. Und richtig, das Buch enttäuscht nicht. Es sind hier Dichter aus einem weiten Kreis und aus verschiedenen Nationen beieinander, und wie sie das Thema «Weihnacht» behandeln, ist immer wieder packend Da ist beispielsweise der früh verstorbene Wolfgang Borchert, da trifft sich der vor wenigen Jahren in Amerika verstorbene Irländer Dylan Thomas, dessen Schauspiel «Unter dem Milchwald» mich vor Jahren sehr ergriff (Dylan Thomas starb im Trinkerelend, enttäuscht über eine sinnlose Welt!), da spricht auch Thornton Wilder, dessen Spiel «Unsere kleine Stadt» auch bei uns sehr bekannt wurde, da sind noch viele andere Namen, die uns viel zu geben vermögen. Die Dichtungen sind meist knapp, sprachlich glänzend übersetzt. Kurz und gut, wo jemand ist, der, sei es zum Vorlesen oder zur Selbstbesinnung zu weihnachtlicher Zeit ein schönes Buch sucht (es würde sich auch zu Geschenkzwecken sehr gut eignen), dem möchten wir diese zwanzig Erzählungen herzlich empfehlen.

Georg Schmid

Weber, Günther: Handbuch zum Glaubensbüchlein für das 2. Schuljahr, 1. Teil: Herbst, Weihnachten. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1963, 120 Seiten.

Das Bändchen ist die zweite Folge der Handbüchertrilogie, die die bayrische Ausgabe des neuen Glaubensbüchleins für das zweite Schuljahr katechetisch ausdeuten will. Es ist, wie sein Vorgänger, ein Meisterstück neuzeitlicher Religionspädagogik sowohl hinsichtlich der Stoffwahl als auch der Sprach- und Darbietungsanleitung Es zeigt dem Katecheten, wie er das Interesse wecken, den Lehrstoff durch einfache Wandtafelzeichnungen einprägen und durch das Unterrichtsgespräch und das katechetische Spiel verlebendigen kann und wie dieser Stoff sich in Gebet und religiösen Gesang einmünden läßt.

Hedwig Weiß

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Madonna mit Kind

barock, Holz, bemalt,
88 cm hoch

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

HERZOG AG SURSEE

Telefon 045 / 4 10 38 Centralstraße

Ihr Kerzenlieferant mit Erfahrung

Sechs

Kerzenstöcke

Louis XV, Metall, versilbert, Höhe 76 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Auf Mariä Lichtmeß

empfehlen wir, den Jahresbedarf für Kerzen jetzt schon aufzugeben. Wir können Sie von anerkannt vorzüglichen Produzenten zu Fabrikpreisen bedienen. Ratsam ist es auch die Osterkerze zu bestellen. Diese würde aber erst im Laufe der Fastenzeit geliefert.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Wegen Anschaffung einer Orgel wird ein noch gut erhaltenes

Pedal-Harmonium

mit fünf Stimmen billigst verkauft. Besichtigung in der Kirche Schaanwald.
Angebote an den Kirchenbauverein Schaanwald, Fürstentum Liechtenstein.

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

GESUCHT

werden folgende Schriften von Propst Johann Huber:

Die Kollaturpfarreien und Gotteshäuser des Stiftes Zurzach (Klingnau 1868)
Geschichte des Stiftes Zurzach (Klingnau 1869)
Die Gotteshöfe in Rekingen (Luzern 1877)
Das Leben der hl. Verena (Klingnau 1878)

Offerten unter Chiffre 3800 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Luzern.

Für die Weltgebetswoche

Ein Gebetsheft für Andachten um die Einheit im Glauben. Es wurde gutgeheißen und empfohlen von der Konferenz der deutschsprachigen Bischöfe am 14. Oktober 1963 zu Rom.

Preis: pro Stück 15 Rp., ab 500 Stück je 13 Rp., ab 1000 Stück je 12 Rp.

Auslieferung: **Arbeitsgruppe für die Weltgebetswoche, St. Luzi, Chur.**

jetzt subskribieren

Subskriptionspreis jeder Band Fr. 45.–

Geschichte der Kirche in fünf Bänden

bei

Buchhandlung **Räber Luzern**

Zu verkaufen

Adressiermaschine

bestens geeignet für Kirchenverwaltung, Pfarreisekretariat, Institutionen und Verbände.

Infolge der technischen Umstellung unserer Adressieranlage auf das Lochkartensystem haben wir folgende gebrauchte Maschinen (System Adrema) preisgünstig zu verkaufen:

elektrische Adressiermaschine Swiss-Adress
elektrische Adressiermaschine Swiss-Adress mit automatischer Selektion
Prägemaschine für Adreßplatten
Adreßplatten, gebraucht u. applaniert, Modell 2 R

Die Maschinen werden in gebrauchsfertigem Zustand abgegeben.

Interessenten erhalten Angebot und weitere Auskunft von der **SCHWEIZER VOLKSBUCHGEMEINDE,** Zentralstelle, Habsburgerstraße 44, Luzern, Tel. (041) 3 56 44

Gesellschaft für akademische Reisen

Zürich, Bahnhofstraße 37 – (051) 27 25 46

Kompetente Theologen führen:

Athos-Reise

2. Wiederholung

vom 4. 4. bzw. 6. 4. bis 19. 4.
Führung: Hr. Pfr. **P. Huber ,Matthäuskirchgemeinde, Bern**
Reisekosten: ab **Fr. 870.–**

Heiliges Land

(Liban – Syrien – Jordanien mit Petra-Israel)
43. bis 45. Wiederholung
7. 3. bis 22. 3. (Führung Hr. **Prof. Dr. theol. S. Kornfeld,** Universität Wien).
21. 3. bis 5. 4. (Führung Hr. **P. Dr. theol. Ben. Schwank,** Erzabtei Beuron).
28. 3. bis 12. 4. (Führung Hr. **Prof. Dr. J. Sint, SJ,** Universität Innsbruck).
Reisekosten: **Fr. 2460.–.**

Auf den Spuren des Apostels Paulus

25. 7. bis 14. 8. (Führung: Hr. **Pfr. P. Huber,** Matthäuskirchgemeinde, Bern, Hr. **P. Dr. theol. Ben. Schwank,** Erzabtei Beuron).
Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat erhältlich.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Soeben erschien im Ludgerus-Verlag Essen

VALENTIN BRETON

CHRISTEN IM SCHIFF

Briefe geistlicher Unterweisung. 252 Seiten. Leinen Fr. 22.85, broschiert Fr. 18.40.

Nur selten findet man eine Korrespondenz von solch eminent religiösem Charakter, die so tief in der Heiligen Schrift, vor allem in der paulinischen Theologie, wurzelt und zugleich so in die Tiefe der menschlichen Seele hinabreicht.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Renovationen

Jetzt kommt wieder die günstige Zeit für Vergoldung und Versilberung von Kirchengeräten. Wir garantieren Ihnen gute, fachmännische Arbeit.
In neuen Geräten finden Sie bei uns eine reiche Auswahl.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Zu verkaufen

Pastor

Geschichte der Päpste

22 Bände, Halbleder

Offerten unter Chiffre 3801 befördert die Expedition der SKZ.

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

NEUE BÜCHER

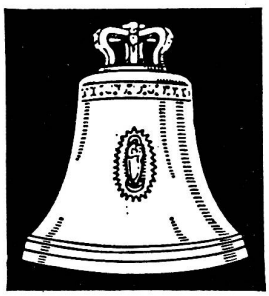
Leonhard M. Weber, **Mysterium magnum.** Zur innerkirchlichen Diskussion um Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit. Sammlung Quaestiones disputatae. Kart. Fr. 11.65

Pierre Smulders, **Theologie und Evolution.** Fr. 25.35

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Konstitution über die Liturgie

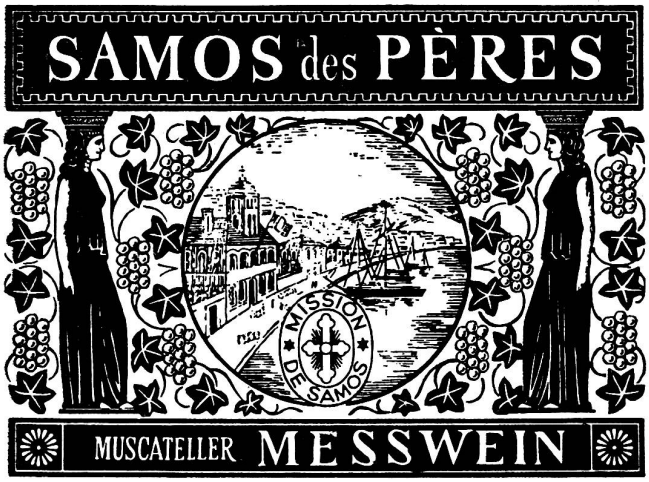
Die Nachfrage für die «Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie» war unerwartet groß, so daß die in der Vatikanischen Druckerei erstellte Auflage vergriffen ist. — Als Ersatz können wir liefern:
1. Nachdruck des Paulinus-Verlags Trier, lat. Text, deutsche Übersetzung, Format 21 × 29,5 cm, 32 S., geheftet, zu Fr. 3.— (inkl. Versandspesen);
2. Sonderheft «Heiliger Dienst» des Institutum Liturgicum in Salzburg, deutsche Übersetzung, Format 16,5 × 24 cm, 24 S., geheftet, zu Fr. 2.— (inkl. Versandspesen).
Bei Bezug mehrerer Exemplare Rabatt.
Liturgisches Institut der Schweiz
Zähringerstr. 97, Freiburg



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 4 45 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen — Fäßchen ab 32 Liter

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma
SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Clichés
Schwitter A. G.
Basel – Zürich